

## V. Eine Tradition der Moderne: Krematoriumsbau, Einführung der Feuerbestattung und der technisierte Umgang mit den Toten<sup>1</sup>

### 1. Die Feuerbestattungsbewegung und ihre Gegner: Zur sozialen Dynamik säkularisierter Vernunft im späten 19. Jahrhundert

Am 10. Dezember 1878 geschah Außerordentliches in der kleinen thüringischen Residenzstadt Gotha: die erste Leichenverbrennung in einem deutschen Krematorium.<sup>2</sup> Dieses Ereignis läutete eine Entwicklung ein, die das Bestattungswesen revolutionierte<sup>3</sup> - erstens, weil der Leichnam durch

#### Anmerkungen zu Kapitel V

<sup>1</sup> Für dieses Kapitel stütze ich mich zum Teil auf meine Magisterarbeit und die anschließend entstandenen Vorträge und Aufsätze; siehe Norbert Fischer: Pragmatischer Umgang mit dem Tod. Zur Einführung der Feuerbestattung in Hamburg 1892. Maschinenschriftl. Examensarbeit. Hamburg 1986. Eine erweiterte Zusammenfassung der Arbeit erschien unter dem Titel: Technik, Tod und Trauerkultur. Zur Einführung der Feuerbestattung in Hamburg 1892. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 79, 1993, S. 111-132; Norbert Fischer: Zur Dynamik traditioneller Formen. Tod und Trauerkultur im frühen 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde 1990, N. F. 13, S. 89-107; ders.: Bruchstücke der Tradition: Technik und Trauerkultur im ausgehenden 19. Jahrhundert. Überlegungen zu einem existentiellen Traditionsbegriff. In: Michael Dauskardt/Helge Gerndt (Hg.): Der industrialisierte Mensch. 28. Deutscher Volkskunde-Kongreß Hagen 7. bis 11. Oktober 1991. Münster 1993, S. 113-125.

<sup>2</sup> Über die Einführung der Feuerbestattung in Gotha geben Aufschluß die "Acten des Stadtrathes zu Gotha betr. Leichenverbrennungsapparat", o. Sign., die ich im Februar/März 1989 im Kreisarchiv Gotha einsehen konnte; siehe dazu die Einzelanmerkungen. Gedankt sei in diesem Zusammenhang für die seinerzeitige freundliche Unterstützung in Gotha Diplom-Archivarin Andrea Hartwich, Archivarin Ulte Schlicke und Archivassistent Jens Rauch. Zur Geschichte des Gothaer Krematoriums allgemein siehe auch: Stadtvorstand (Hg.): Gedenkschrift zum 50jährigen Bestehen des Krematoriums in Gotha. Gotha 1928.

<sup>3</sup> Das erste Krematorium der Welt wurde 1876 aufgrund einer privaten Stiftung in Mailand errichtet, im gleichen Jahr entstand das erste, ebenfalls auf einer persönlichen Initiative beruhende Krematorium der USA in Washington (Pennsylvania). Einen knappen internationalen Überblick bietet Curl: Celebration, 1980, S. 299-314, dessen Ausführungen zur Einführung der Feuerbestattung in Deutschland (S. 307) allerdings an übermäßigen Verkürzungen und teilweise falschen Zusammenhängen leiden sowie fehlerhaft im Detail sind (z. B. falsches Jahr für Bau des ersten Krematoriums); siehe auch Arnold Wilson/Hermann Levy: Burial reform and funeral costs. London, New York, Toronto 1938, S. 36-53; zu den Anfängen der Feuerbestattung in den USA David Charles Sloane: The last great necessity. Cemeteries in american history. Baltimore, London 1991, S. 140-156. Eine umfassende Monographie zur Einführung der Feuerbestattung und Krematoriumsbau in Deutschland liegt bisher

die moderne Feuerbestattung<sup>4</sup> einem hochtechnisierten Apparat überlassen wurde, zweitens, weil die Beisetzung der Asche mit ihrem relativ geringen Platzbedarf eine effizientere Ausnutzung der Friedhofsfläche erlaubte.

Für viele Zeitgenossen allerdings bedeuteten Bau und Inbetriebnahme des Gothaer Krematoriums einen Affront gegen die Pietät, einen Sieg materialistischer Gesinnung über christliche Bestattungskultur. Diese Widerstände von konservativer, insbesondere kirchlicher Seite bewirkten, daß die Frage der Feuerbestattung von den einzelnen deutschen Bundesstaaten unterschiedlich behandelt wurde und rechtliche Regelungen teilweise lange auf sich warten ließen.

Im übrigen zeitigte die Feuerbestattung ambivalente, spannungsreiche Ausdrucksformen: Die ultramoderne Verbrennungstechnik wurde ummantelt von zahlreichen bekannten Elementen aus dem Arsenal bürgerlicher Sepulkralkultur. Insbesondere die Gestaltung der Krematorien entwickelte sich vor dem Ersten Weltkrieg zu einem Experimentierfeld zwischen Innovation und Tradition. In der Substanz modern, in der gesellschaftlichen Vermittlung traditionell - so läßt sich, vorwegnehmend, der Umgang mit den Toten bei der Feuerbestattung kennzeichnen.

Markanter noch als für andere Bereiche der Sepulkralkultur lassen sich anhand dieses zunächst kleinen Sektors einige Hauptlinien struktureller Entwicklungen im ausgehenden 19. Jahrhundert entfalten. Die Feuerbestattung ist ein charakteristisches, von der historischen Forschung bisher kaum beachtetes Zeugnis der "außergewöhnlichen Zusammenballung von Modernisierungsaufgaben

---

nicht vor. Die publizistischen Auseinandersetzungen um diese Frage behandelt systematisch Rolf Thalmann: Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert. Bern, Frankfurt/M., Las Vegas 1978. Allerdings geht Thalmann auf den gesellschaftlichen Kontext nur am Rande ein, während die Entwicklung von Krematoriumsarchitektur, Aschenbeisetzung und Trauerzeremonien ohnehin nicht sein Thema ist. Ähnlich in der thematischen Ausrichtung, im Umfang allerdings knapper ist die Arbeit von Ursula Staiger: Die Auseinandersetzungen um die Feuerbestattung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Diss. Mainz 1982.

<sup>4</sup> "Feuerbestattung" kam als neuer Begriff Mitte der 1870er Jahre auf, als ihn der Arzt Friedrich Küchenmeister und der Mediziner und populärmedizinische Schriftsteller Carl Reclam benutzten, um den früheren Begriff Leichenverbrennung zu ersetzen. Reclam behauptete 1879, daß er fünf Jahre zuvor in einem Artikel in der "Gartenlaube" (Nr. 19, Mai 1874) erstmals das Wort "Feuerbestattung" verwendet hatte. Carl Reclam: Neuestes zur Feuerbestattungsfrage. In: Die Gartenlaube 27, 1879, Nr. 3, S. 47-49. Diese Stelle führt auch an Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 120; Jochen-Christoph Kaiser: Arbeiterbewegung und Religionskritik. Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik. Stuttgart 1981, S. 58, schreibt dagegen dem Dresdner Ingenieur Richard Schneider die erste Verwendung zu.

und -hemmnissen"<sup>5</sup> innerhalb einer Gesellschaft, die in kurzer Zeit einem raschen Strukturwandel unterlag. Die Ambivalenz der Ausdrucksformen verweist dabei immer wieder auf Verwerfungen im gesellschaftlichen Kontext. In ihrem höchst aufschlußreichen Konglomerat aus naturwissenschaftlicher und klassisch-bildungsbürgerlicher Orientierung vereint die Feuerbestattungsbewegung eben jene beiden Pole bürgerlicher Mentalität, die für die Zeit des Kaiserreiches sonst häufig als gegensätzlich gelten.

Bevor wir uns diesem für den Zusammenhang von Tod, Tradition und Gesellschaft bedeutsamen Versuch zuwenden, den Umgang mit dem Leichnam zu technisieren, sei ein kurzer historischer Rückblick gestattet. Die Feuerbestattung an sich ist keine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Historisch gilt sie zusammen mit der Erdbestattung als wichtigste Bestattungsart und war in vorchristlicher Zeit in Europa ebenso üblich wie sie zur Tradition verschiedener außereuropäischer Kulturen gehört.<sup>6</sup> Frühere Leichenverbrennungen fanden jedoch in offenem Feuer statt. Im antiken Rom hatten steigende Holzpreise bereits für einen Rückgang der Einäscherungspraxis gesorgt, bevor das sich ausbreitende Christentum, wie eingangs dieser Studie schon geschildert, die Leichenverbrennung einschränkte und mit der Zeit endgültig verdrängte.<sup>7</sup>

Erst im 18. Jahrhundert rückte die Feuerbestattung wieder stärker ins gesellschaftliche Blickfeld. Vor dem Hintergrund von Aufklärung, Revolution und dem Interesse an antiker Kultur gab es jene oben schon beschriebenen, teilweise utopischen Ideen und Projekte, die auf Wiedereinführung der Leichenverbrennung zielten, aber nie realisiert wurden.<sup>8</sup> Immerhin kam es im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einzelnen, teilweise demonstrativen Einäscherungen. Bekanntes und spektakuläres Beispiel ist der 1822 im Ligurischen Meer ertrunkene englische Dichter Percy B.

---

<sup>5</sup> Hardtwig: *Moderne*, 1993, S. 9-31, hier S. 28. Hardtwig geht in seiner Interpretation an dieser Stelle über den im Untertitel angegebenen Zeitrahmen hinaus und verweist auf Entwicklungen in der Epoche des Kaiserreiches.

<sup>6</sup> Peter Franz: *Die historische und gesellschaftliche Entwicklung des Bestattungswesens unter besonderer Berücksichtigung der aktuellen Situation in der DDR*. Diss. Halle/Saale 1979, S. 3; Georg-Wilhelm Orth: *Bestattungswesen in Seuchenzeiten*. Diss. Frankfurt/M. 1947, S. 1.

<sup>7</sup> Franz: *Bestattungswesen*, 1979, S. 37. Auch wenn Karl der Große die Feuerbestattung im Jahr 785 unter Androhung der Todesstrafe verboten hatte, blieb sie in einzelnen, noch nicht christianisierten Regionen Europas bis ins 13. Jahrhundert hinein üblich. Dazu Erwin Rudolf Lange: *Sterben und Begräbnis im Volksglauben zwischen Weichsel und Memel*. Würzburg 1955, S. 12-17 und S. 25-27.

<sup>8</sup> Siehe dazu auch Curl: *Celebration*, 1980, S. 302; Franz: *Bestattungswesen*, 1979, S. 58; Hueppi: *Kunst und Kult*, 1968, S. 356 und 378. Bereits 1741 hatte der preußische König Friedrich II. für sich eine Bestattung "auf römische Art" und eine Urnenbeisetzung für den Fall des Kriegstodes angeordnet; Thalmann: *Auseinandersetzungen*, 1978, S. 83.

Shelley. Sein Leichnam wurde auf einem zu diesem Zweck aus Eisenstäben und Eisenblech provisorisch zusammengebauten Ofen im offenen Feuer am Strand nahe des italienischen Massa verbrannt. Als "unerhörtes Vorgehen" erforderte dieser Akt, der im Beisein von Shelleys Dichterfreund Lord Byron stattfand, eine besondere behördliche Genehmigung.<sup>9</sup>

Allerdings hatten derartige Ereignisse für die Entwicklung der modernen Feuerbestattung höchstens marginale Bedeutung.<sup>10</sup> Erst die in der zweiten Jahrhunderthälfte immer manifester werdenden infrastrukturellen Probleme in den Städten verhalfen der modernen Feuerbestattung zum Durchbruch. Im Hintergrund stand ein in sich verwobenes Faktorenbündel aus städtischem Bevölkerungswachstum, Raumnot bei weiter steigender Sensibilität für hygienische Probleme, technischem Fortschritt und Säkularisierung. Hinzu kamen nicht zuletzt die berufsspezifischen Interessen bestimmter bürgerlicher Gruppen - Faktoren, die oben teilweise schon thematisiert wurden und auf die ich im folgenden immer wieder zurückkommen werde.

Zugleich waren Feuerbestattung und Krematoriumsbau Ausdruck einer pragmatisch-rationalen Einstellung zum Tod, wie sie der materialistische Philosoph Ludwig Feuerbach zwölf Jahre vor Inbetriebnahme des ersten deutschen Krematoriums folgendermaßen beschrieb: "Der Tod ist das Ende des Lebens, und eben damit auch das Ende, die Grenze unseres Denkens und Vorstellens. Auch die Unsterblichkeit, die uns die göttliche Offenbarung verspricht, ist nur eine Maske, hinter welcher der leidige Tod steckt."<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Für diese Erlaubnis setzte sich der britische Gesandte bei den zuständigen Stellen in Florenz ein. Die Verbrennung wurde im Beisein von Byron durchgeführt von Edward John Trelawny, dem Begleiter Byrons und Shelleys in jenen Jahren am Mittelmeer. Sie diente auch dazu, die Beisetzung der sterblichen Reste Shelleys auf dem protestantischen Friedhof in Rom zu ermöglichen - ein Transport des bereits einmal begrabenen und in Verwesung begriffenen Leichnams schien aus hygienischen Gründen inakzeptabel. Trelawny beschrieb die Vorgänge in seinen erstmals 1858 erschienenen Erinnerungen (erweiterte Fassung 1878). (Deutsche Ausgabe der erweiterten Fassung: Letzte Sommer. Mit Shelley und Byron an den Küsten des Mittelmeers. Berlin 1986, S. 124-125 und S. 133-135). Bei Thalmann wird, unter Bezug auf zeitgenössische Publikationen zur Feuerbestattung, übrigens der Ort der Verbrennung fälschlich mit "bei Livorno" angegeben (S. 85).

<sup>10</sup> Gleiches gilt für den in der Feuerbestattungsliteratur vielzitierten Sprach- und Altertumsforscher Jacob Grimm, der 1849 aus idealistisch-romantischer Perspektive die ästhetischen Aspekte der Feuerbestattung hervorhob. Ihre Wiedereinführung dagegen hielt er nicht für opportun. Jacob Grimm: Ueber das verbrennen der leichen. In: Ders.: Kleinere Schriften. Zweiter Band: Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde. Berlin 1865, S. 211-313.

<sup>11</sup> Ludwig Feuerbach: Kritik der gewöhnlichen Erklärungen von den, insbesondere volks- und althertümlichen Unsterblichkeitsvorstellungen. In: Ders.: Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. Sämtliche Werke. Erster Band. Hg. von Friedrich Jodl. Stuttgart 1903, S. 215-239, hier S. 232-233.

Fahren wir fort in der Chronologie. Es waren vor allem Mediziner und andere naturwissenschaftlich orientierte Personen, die die Feuerbestattung als hygienische Alternative zum Erdgrab forcierten (übrigens nicht allein in Deutschland<sup>12</sup>). 1855 setzte sich der Militärarzt<sup>13</sup> Johann Peter Trusen für die Einführung der obligatorischen Leichenverbrennung ein und forderte - bezeichnend für den hygienegeschichtlichen Kontext - zugleich eine gesetzlich vorgeschriebene Leichenschau sowie die Errichtung öffentlicher Leichenhäuser.<sup>14</sup> Zumindest in akademischen Kreisen stießen seine Ideen auf positive Resonanz.<sup>15</sup> Im folgenden Jahr entwarf der Botaniker, Arzt und Medizinschriftsteller Hermann Richter - zugleich Vorkämpfer für eine Medizinalreform<sup>16</sup> - einen der ersten Verbrennungsapparate, denn eine Verbrennung in offenem Feuer schied aus hygienischen Gründen von vornherein aus.<sup>17</sup> Zugleich schlug er im Anschluß an Jacob Moleschott eine kommerzielle Verwertung der Aschenreste vor.<sup>18</sup> Auch der in Leipzig wirkende Anatom Carl Ernst Bock, der Anhänger einer rationalen, physiologisch orientierten Medizin war, propagierte die Feuerbestattung. Bock publizierte unter anderem in der Familienzeitschrift "Die Gartenlaube" bzw. deren Verlag<sup>19</sup> und repräsentierte eine neue Richtung populärer "gesundheitserzieherische[r] Literatur".<sup>20</sup> Gleiches gilt für den Leipziger Mediziner Carl Reclam,<sup>21</sup> der - bekannt als "Meinungsführer" der öffentlichen

---

<sup>12</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 22-23. In Großbritannien hatte bereits in der ersten Jahrhunderthälfte John Claudius Loudon seine Überzeugung geäußert, daß die Feuerbestattung in Europa und Amerika zum allgemeinen Kulturgut werden würde. In den 1850er Jahren erschienen verschiedene Veröffentlichungen zur Feuerbestattung in Großbritannien, 1854 ein Artikel zur Feuerbestattung in der Encyclopaedia Britannica. Curl: Celebration, 1980, S. 303.

<sup>13</sup> Dem Heeressanitätswesen kam in der Geschichte der Hygiene eine Pionierstellung zu. Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 136.

<sup>14</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 9-10.

<sup>15</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 9; Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 111-112.

<sup>16</sup> Laut Brockhaus' Konversationslexikon. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage. Revidierte Jubiläums-Ausgabe. 13. Band. Leipzig, Berlin, Wien 1898, S. 853.

<sup>17</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 112.

<sup>18</sup> Ganz typisch für die Denkweise derartiger Kreise ist auch Richters Vorschlag, die beim Verbrennungsvorgang entstehenden Abfallprodukte kommerziell zu nutzen. Richter griff dabei auf Jacob Moleschotts Theorie vom "Kreislauf des Lebens" zurück, die Anfang der 50er Jahre bekannt wurde. Gemäß dieser Theorie sollten die in der Asche enthaltenen mineralischen Stoffen genutzt werden, etwa um landwirtschaftliche Erträge zu steigern. Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 12.

<sup>19</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 29; Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 9. Zum Verhältnis zwischen Bock und der "Gartenlaube" siehe Otto Bessinger: Carl Ernst Bock als Mitarbeiter der "Gartenlaube". Diss. Frankfurt/M. 1956; zu Bock siehe auch Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. vollständig neubearbeitete Auflage. 3. Band, S. 184.

<sup>20</sup> Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 123.

<sup>21</sup> Labisch: Homo Hygienicus, 1992, S. 123. Reclam redigierte mehrere Zeitschriften, unter anderem 1869-1870 die Deutsche

Gesundheitspflege<sup>22</sup> - zusammen mit seinem Dresdner Kollegen Friedrich Küchenmeister<sup>23</sup> zu einem der wichtigsten Protagonisten der frühen Feuerbestattungsbewegung wurde. Der genannte Personenkreis dokumentiert bereits, wie sehr das Engagement für die Feuerbestattung mit hygienisch-medizinischen Interessen verknüpft war.

Wenn auch Vorschläge wie die kommerzielle Verwertung der Aschenreste ohne praktische Folgen blieben, so verweisen sie doch auf den pragmatisch-ökonomischen Aspekt, der neben dem Hygieneargument eine zentrale Rolle bei der Einführung der modernen Feuerbestattung spielte. Die Einäscherung wurde als ökonomische Lösung der Raumprobleme auf städtischen Friedhöfen propagiert.<sup>24</sup> Wie oben bereits angedeutet, hatten die rasch wachsende Mobilität (nicht zuletzt in Form von Landflucht) und der auch durch die hygienischen Maßnahmen im Zuge der Städte-Assanierung ausgelöste Rückgang der Sterblichkeit zu einem enormen Bevölkerungszuwachs in den Städten geführt,<sup>25</sup> was Alternativen in der Bestattungsfrage aktuell erschienen ließ.

In den 1870er Jahren schließlich entfaltete sich eine regelrechte, in Vereinen organisierte Feuerbestattungsbewegung. Die ersten dieser Vereine entstanden in Städten wie Gotha, Dresden, Berlin, Hamburg und Frankfurt/M.<sup>26</sup> Sie betrieben eine breitgefächerte Propaganda, die Vorträge ebenso einschloß wie Broschüren und Presseartikel<sup>27</sup> (dank sinkender Kosten waren Druckerzeugnisse inzwischen zu einem immer verbreiteteren Mittel der Meinungsbildung

Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Siehe Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. vollständig neubearbeitete Auflage. 13. Band, S. 680.

<sup>22</sup> Göckenjan: Kurieren, 1985, S. 119.

<sup>23</sup> Küchenmeister hatte 1874 den Feuerbestattungsverein in Dresden gründete und war einer der wichtigsten Vorkämpfer für das Gothaer Krematorium. Er verfaßte auch ein umfangreiches, posthum herausgegebenes Werk zur Feuerbestattung: Die Todtenbestattungen der Bibel und die Feuerbestattung. Stuttgart 1893; dort auch Angaben zu seinem Leben und Werk (S. V-X). 1874 hatte Küchenmeister mit dem Siemensschen Verbrennungsapparat auch die ersten vier Probeverbrennungen in Deutschland durchgeführt (ebd., S. VIII).

<sup>24</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 20-21. Eine Berliner Magistratskommission bestätigte 1892 in ihrer Denkschrift zur Einführung der Feuerbestattung die Ansicht, daß die Feuerbestattung platzsparend und kostengünstig sei. Magistratskommission für das Bestattungswesen in Berlin: Denkschrift betreffend die Einführung der Feuerbestattung auf dem Friedhof der Stadtgemeinde Berlin. Berlin 1892, S. 10-11.

<sup>25</sup> Zu den Ursachen des säkularen Sterblichkeitsrückganges siehe unter anderem Reinhard Spree: Der Rückzug des Todes. Der epidemiologische Übergang in Deutschland während des 19. und 20. Jahrhunderts. Konstanz 1992, vor allem S. 46-51.

<sup>26</sup> Siehe Paul Klammer (Hg.): Verzeichnis der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache. Wien 1911. O. Pag. (Beilage zu Phoenix 9/1911). Siehe auch Franz: Bestattungswesen, 1979, S. 64-65.

<sup>27</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 115-119.

geworden<sup>28</sup>). Der Berliner Feuerbestattungsverein gab ein eigenes Publikationsorgan heraus ("Die Flamme"), nach 1899 kam mit dem in Wien erscheinenden "Phönix" eine weitere deutschsprachige Zeitschrift hinzu. Nachdem sich 1886 die Feuerbestattungsvereine zum "Verband der Vereine deutscher Sprache für Reform des Bestattungswesens und facultative Feuerbestattung" zusammengeschlossen hatten, fanden regelmäßige Verbandstage statt. In den Jahren 1887 und 1894 waren diese Treffen dann zusätzlich verbunden mit Ausstellungen, in denen die technischen Fortschritte der Feuerbestattung präsentiert wurden.<sup>29</sup> Weitere Krematorien gingen zunächst in Heidelberg (1891) und Hamburg (1892) in Betrieb.

Parallel zum hygienisch-ökonomischen Diskurs und im Rückgriff auf antike Traditionen entwarfen die Feuerbestattungsanhänger eine regelrechte Ästhetik der Einäscherung. Asche und Urne wurden als Ausdruck eines "Gefühls der Gebildeten" gesehen, wie es Friedrich Küchenmeister 1875 beschrieb<sup>30</sup> - zahlreiche Gedichte von literarisch meist geringem Wert zeugen davon.<sup>31</sup>

Inzwischen hatte sich das Interesse von Medizinern und Hygienikern an der Leichenverbrennung auch in wissenschaftlichen Standardwerken niedergeschlagen. Bereits vier Jahre nach Eröffnung des ersten deutschen Krematorium hieß es im "Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens": "Dass die Feuerbestattung aus hygienischen Rücksichten die grösste Verbreitung verdient, kann nicht bestritten werden."<sup>32</sup>

Ebenso wie verbesserte Hygiene als Zeichen allgemeinen Fortschritts gedeutet wurde,<sup>33</sup> verstanden sich die "Krematisten"<sup>34</sup> auch als Anwälte der Zukunft, zumal sie sich auf der Höhe neuester

<sup>28</sup> Weber: Zeit und Raum, 1990, S. 226-227.

<sup>29</sup> Dazu Oskar Siedek: Die Verbandstage der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache in der Zeit von 1886 bis 1900. Wien 1900. S. 7-8, S. 22 und S. 36.

<sup>30</sup> Friedrich Küchenmeister: Die Feuerbestattung. Stuttgart 1875, S. 143.

<sup>31</sup> Zu den anspruchsvolleren Belegen zählen folgende Verse des zu den bedeutendsten Vertretern der spätrömantischen schwäbischen Dichterschule zählenden Uhland-Freundes und Arztes (!) Justinus Kerner, die ebenfalls auf die Antike verweisen (Auszug aus dem Gedicht "Das Verbrennen alter Zeit"): "Glaubt, am schönsten wär' noch heut' / das Verbrennen alter Zeit; / Feuer läßt zurücke keine / Totenköpf' und Totenbeine; / was als Asche kam zur Welt, / flugs als Asche niederfällt, / und zum Trutz dem kalten Tod / glüh' ein heißes Morgenrot. / Solches trägt in Himmelslüfte / über Moder, über Grüfte / eines Menschen letzten Rest, / das ist Tod nicht, - ist ein Fest!" Justinus Kerners sämtliche poetische Werke in vier Bänden. Hg. von Josef Gaismaier. Leipzig 1905. Erster Band, S. 244-245. Siehe im übrigen einige Beispiele, die unter der Überschrift "Perlen aus der Feuerbestattungsdichtung" bei Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 143-152, versammelt sind.

<sup>32</sup> Handbuch, 1882, S. 343.

<sup>33</sup> Göckenjan: Kurieren, 1985, S. 112.

<sup>34</sup> So eine zeitgenössische, zunächst abwertend gemeinte Bezeichnung für die Feuerbestattungsanhänger.

wissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse sahen. Entsprechend oft verwendeten sie Begriffe wie "Fortschritt", "Zivilisation", "Vernunft" und "Wissenschaft".<sup>35</sup> Der Schriftsteller und 1848er-Revolutionär Gottfried Kinkel umschrieb diesen zukunftsgläubigen Optimismus in seiner Eröffnungsrede auf dem 1876 in Dresden abgehaltenen ersten Europäischen Kongreß für Feuerbestattung mit folgenden Worten: "Diese Idee schläft nicht mehr ein; das Samenkorn, verschüttet, verliert seine Keimkraft nicht, sein Frühling kommt."<sup>36</sup>

Aber noch war es nicht soweit, denn die Widerstände, die sich der Einführung der modernen Feuerbestattung entgegenstellten, waren beträchtlich. Es gab zunächst Einwände ganz praktischer Art, vor allem von juristischer Seite: Das nicht von der Hand zu weisende Hauptargument lautete, eine Einäscherung würde forensisch bedeutendes Beweismaterial für immer vernichten; eine nachträgliche Obduktion sei nicht möglich.<sup>37</sup> Von medizinischer Seite wurde vorgebracht, die weiterhin bestehenden Unsicherheiten über den exakten Eintritt des Todes lasse eine Verbrennung noch Lebender befürchten.<sup>38</sup>

Das waren Argumente, deren Schlagkraft selbst von den Anhängern der Feuerbestattung nicht bestritten wurde. Als Alternative bot sich die Einführung einer obligatorischen Leichenschau und die teilweise schon durchgeführte Errichtung von Leichenhallen an.<sup>39</sup> Damit könnte, so die Krematisten, eine etwaige gewaltsame Einwirkung auf den Körper rechtzeitig entdeckt und die Leichenfäulnis als einzig sicheres Todeszeichen beobachtet werden.<sup>40</sup>

Aber neben diesen Vorbehalten verwiesen die heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen um Erd- oder Feuerbestattung vor allem auf grundsätzliche weltanschauliche Gegensätze. Zum Hauptgegner der Krematisten wurden die christlichen Kirchen, vor allem die katholische. Die Konfrontation

---

<sup>35</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 99. Auch Jacob Grimm hatte sich im Jahr 1849 bereits in diesem Sinn geäußert. Grimm: Verbrennen 1865, S. 213.

<sup>36</sup> Gottfried Kinkel: Für die Feuerbestattung. Berlin 1877, S. 20.

<sup>37</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 38-40.

<sup>38</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 26.

<sup>39</sup> Parallel zum Aufkommen der Feuerbestattung wurden in deutschen Städten systematisch Leichenhallen erbaut - ein weiteres Zeichen für die Technisierung und Rationalisierung im Umgang mit den Toten, das ich weiter unten noch ausführlicher beschreiben werde.

<sup>40</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 26-27. Ein weiteres, gelegentlich angeführtes Argument für die Feuerbestattung war von höchst zweischneidigem Wert und betraf die bereits thematisierte, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich nachlassende Angst vor dem Scheintod: Die Feuerbestattungsanhänger meinten, daß die Verbrennung derartige Ängste überflüssig mache, da man hinterher nicht mehr im dumpfen Erdgrab aufwachen könne - was zweifellos zutreffend ist, aber die Vorstellung, im Verbrennungsapparat seinem Feuertod ins Auge zu sehen, ist schließlich auch nicht besonders erquicklich. Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 40-42.

zwischen Kirchen und Feuerbestattungsanhängern wurde auch zum gesellschaftlichen Machtkampf. Nach Entzug der Schulaufsicht (1873) und Einführung von obligatorischer Zivilehe (1874) rang der Klerus um jede Bastion, und das ohnehin immer stärker geregelte Bestattungswesen galt schließlich traditionell als eines der kirchlichen Hauptbetätigungsfelder.

Nicht zu Unrecht gingen die Kirchen davon aus, daß mit der Feuerbestattung eine mechanistisch-materialistische Vorstellung vom Körper verbunden war, derzufolge er als bloße Zusammensetzung einzelner Teile galt.<sup>41</sup> Darüber hinaus brach, unabhängig von allen Dogmenfragen, die Feuerbestattung aus kirchlicher Sicht schon deswegen mit der christlichen Tradition, weil diese nur das Erdgrab kannte und liturgisch auch voraussetzte.<sup>42</sup>

Die evangelische Kirche der altpreußischen Union verbot zunächst jede amtliche Mitwirkung von Geistlichen an einer Feuerbestattung, unter anderem auch die Abhaltung einer feierlichen Andacht im Sterbehaus.<sup>43</sup> Aber in anderen Landeskirchen gab es durchaus auch liberalere Positionen - so tolerierten die Sachsen-Coburg-Gothaer, badische, hamburgische und württembergische Landeskirche bald die Beteiligung von Geistlichen an Einäscherungen.<sup>44</sup> Auch traten protestantische Amtsträger öffentlich für die Feuerbestattung ein.<sup>45</sup> Die Kirche der altpreußischen Union stellte in einem Erlaß des Oberkirchenrats von 1911 ihren Geistlichen schließlich die Mitwirkung an einer Trauerfeier (nicht aber Aschenbeisetzung) "in Amtstracht" unter gewissen Bedingungen anheim.<sup>46</sup>

Die katholische Kirche erließ 1886 ein Verbot (das übrigens bis 1963 bestehen blieb<sup>47</sup>): Das Heilige Offizium untersagte die Teilnahme von Kirchendienern an einer Feuerbestattung ebenso wie das Spenden von Sterbesakramenten für eine Person, die eine Feuerbestattung wünschte oder auch nur

---

<sup>41</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 48-49.

<sup>42</sup> Siehe zum Standpunkt der Kirche beispielsweise Karl Sartorius: Die Leichenverbrennung innerhalb der christlichen Kirche. Eine historisch-theologische Studie. Basel 1886.

<sup>43</sup> Max Berner: Das Bestattungswesen in Preußen. Eine Darstellung unter Würdigung von Theorie und Praxis. Berlin 1932, S. 5.

<sup>44</sup> Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 49.

<sup>45</sup> Proebsting: Wie stellen sich in Deutschland die evangelischen Kirchenbehörden und kirchlichen Vertretungen zur Feuerbestattung? Wien 1895 (2. Aufl.), S. 3-4. Siehe auch allgemein Wilhelm Bahnsen: Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung. Berlin 1898; Josef Liedhegener: Das kirchliche Begräbnisrecht. Diss. Köln 1929, S. 57.

<sup>46</sup> Berner: Bestattungswesen, S. 5. Im Jahr 1911 wurde in Preußen die Feuerbestattung gesetzlich geregelt. Die genannten Bedingungen betrafen eine feierlich-würdevolle Ausgestaltung der Räume im Krematorium. Während die Generalsynode von 1925 die Feuerbestattung nach wie vor als "Ausnahme und Abweichung von der gegebenen Ordnung" betrachtete, gestattete der Oberkirchenrat 1926 auch die Beteiligung von Geistlichen bei der Beisetzung der Asche. Ebd., S. 5-6.

<sup>47</sup> Curl: Celebration, 1980, S. 307. Siehe dazu auch V.3.

Mitglied in einem Feuerbestattungsverein war.<sup>48</sup> Dabei wurde das Verbot nicht mit der Verletzung bestehender Dogmen begründet, sondern mit der alten christlichen Sitte der Beerdigung.<sup>49</sup> Generell sahen die Gegner der Feuerbestattung in der Aufgabe des traditionellen Begräbnisses einen Verlust an christlicher Kultur - entsprechend emotional getönt war hier die Gegenrede.<sup>50</sup>

Im übrigen wurde die Allianz zwischen Krematisten und Wissenschaftlern mit Argwohn betrachtet, die wachsende Bedeutung der Wissenschaften gegenüber der Religion als sittlicher Verfall interpretiert. Die Verbindung von Totenbestattung und Technik galt vielen als pietätlos und auch unästhetisch: "... so ist von Poesie doch absolut kein Stäubchen zu finden in der Verbrennungsprocedur, welcher die Leichen in den modernen Oefen unterworfen werden ...,"<sup>51</sup> hieß es polemisch. Andere Darstellungen waren weit drastischer und sprachen von "geröstetem Fleisch" und "menschlichem Beefsteak", um die Einäscherung als "totenschänderische Barbarei" zu verteufeln.<sup>52</sup> Noch 1901 sah sich die "Berliner Illustrierte Zeitung" in einem prinzipiell wohlwollenden Artikel genötigt festzustellen: "... allein noch immer wird das Crematorium von der überwiegenden Zahl der Bevölkerung als etwas Grausames, Heidnisches, Irreligiöses und vor allem Illusion-Zerstörendes" angesehen.<sup>53</sup>

Letztlich aber befanden sich die Kirchen in der Defensive - eine gesellschaftliche Verortung, die wegen ihres engen Zusammenhanges mit der Einführung der modernen Feuerbestattung im folgenden ausführlicher erläutert werden soll. Im 19. Jahrhundert kamen die neuzeitlichen Säkularisierungstendenzen<sup>54</sup> immer stärker zum Tragen, mit Rückentwicklungen und konfessionell

---

<sup>48</sup> Hans Jos. Demmel: Die römisch-katholische Kirche und ihre Stellung zur Feuerbestattung. Köln 1928, S. 8-9. Siehe auch Liedhegener: Begräbnis, 1929, S. 45-46.

<sup>49</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 60.

<sup>50</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 21.

<sup>51</sup> Sartorius: Leichenverbrennung, 1886, S. 32.

<sup>52</sup> So die Aussagen in einer 1889 auf deutsch erschienen Schrift des Italieners Alexius Besi ("Die Beerdigung und Verbrennung der Leichen"). Zitiert bei Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978,, S. 72-73.

<sup>53</sup> Berliner Illustrierte Zeitung 1901, Nr. 39, S. 613.

<sup>54</sup> Zum Begriff siehe Hermann Zabel: Verweltlichung/Säkularisierung. Zur Geschichte einer Interpretationskategorie. Diss. Münster 1968, S. 265. In seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung - daneben bezeichnet Säkularisierung (häufiger: Säkularisation) politisch-rechtlich die Überführung von Kirchengütern in weltlichen Besitz - verweist er aus kirchenhistorischer Sicht zunächst auf einen Abfall in "illegitime Weltlichkeit" (C. H. Ratschow: "Säkularismus I". In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart - Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hrsg. von Kurt Galling. Fünfter Band. Tübingen 1961 [3. Aufl.], Sp. 1288-1296, hier Sp. 1288). Hermann Zabel bezeichnet diese theologischen Ansätze als Verweltlichungstheorien (Zabel: Verweltlichung, 1968, S. 262). Inhaltlich daran anknüpfend, aber historisch umfassender sind verschiedene außertheologische Interpretationsansätze. Nach Hermann Lübbe etwa ist der Säkularisierungsbegriff als

unterschiedlich, aber in der Hauptrichtung deutlich ausgeprägt und erkennbar in der neuartigen Separierung der Lebensbereiche in Staat, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Religion.<sup>55</sup> Der christliche Glaube konnte keine übergreifende gesellschaftliche Funktion mehr beanspruchen - eine Feststellung, die für die protestantische Bevölkerung eher als für die katholische und für die Stadt mehr als für das Land gilt.<sup>56</sup> Parallel dazu hatte sich eine Einstellung entfaltet, die Thomas Nipperdey als "Bildungsreligion" bezeichnet und die die Vollendung der individuellen Persönlichkeit in der Auseinandersetzung mit der Welt der Kultur anstrebte. Sie enthielt zwar noch christliche Elemente, aber deren Bedeutung wurde relativiert.<sup>57</sup> Wichtiger Bestandteil dieser Bildungsreligion war die Antikenverehrung,<sup>58</sup> was für die Geschichte der Feuerbestattung insofern interessant ist, als die Leichenverbrennung gleichfalls Bestandteil antiker Kultur war.

Das Engagement für Krematorien wie auch die Säkularisierungsprozesse hingen zusammen mit dem sich entwickelnden Paradigma empirischer Wissenschaft. Das Gedankengut der Feuerbestattungsanhänger war teilweise verwandt mit der säkularisierten Denkweise einer "technokratischen Reformvernunft", die zukunftsoptimistisch auf den "unaufhaltsamen Fortschritt der Naturwissenschaften und ihre rasch anwachsende gesellschaftliche und technische Bedeutung" baute.<sup>59</sup> Der naturwissenschaftliche und technologische Positivismus ließ die Welt als ein

---

"geschichtsphilosophische, kulturdiagnostische und zivilisationskritische Kategorie ein Produkt des 19. Jahrhunderts" Hermann Lübke: Das Theorem der säkularisierten Gesellschaft. In: Heinz-Horst Schrey [Hg.]: Säkularisierung. Darmstadt 1981, S. 51-66, hier S. 51. Im Zusammenhang mit der Entstehung der modernen Welt charakterisiert er die Entchristlichung der bürgerlichen Gesellschaft. Demnach lösten sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich bestimmte Denk- und Lebensmuster von ihrem christlich geprägten Hintergrund und beanspruchten weltliche Autonomie. Siehe dazu auch Ratschow: Säkularismus I, 1961, vor allem Sp. 1288-1293).

<sup>55</sup> Ratschow: Säkularismus, 1962, Sp. 1288. Zur Entwicklung der Kirchen in der Zeit der Industrialisierung allgemein siehe Martin Greschat: Das Zeitalter der Industriellen Revolution. Das Christentum vor der Moderne. Stuttgart u.a. 1980, für Deutschland S. 195-236.

<sup>56</sup> Dazu allgemein Nipperdey: Geschichte 1866-1918 I, 1993, Kap. XII (S. 428-530). Bei Nipperdeys Kapitel über "Kirche und Religion" im Kaiserreich handelt es sich um die überarbeitete Fassung seines Buches: Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918. München 1988. Siehe auch Wehler: Gesellschaftsgeschichte III, 1995, S. 1171-1191. - Das Aufkommen der rationalistischen Theologie im späten 18. Jahrhundert, der anhaltende Verlust institutionellen Einflusses vor allem in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind nur zwei von vielen Hinweisen auf eine veränderte Rolle des Glaubens in der bürgerlichen Gesellschaft. Beispiele für Eingriffe in die kirchliche Verwaltung der Friedhöfe wurden an anderer Stelle genannt. Nach 1870 gab es eine Reihe von Gesetzen, die die Macht der Kirchen einschränkten: 1873 Verlust der Schulaufsicht, 1874 obligatorische Zivilehe.

<sup>57</sup> Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 440ff.

<sup>58</sup> Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 440-441.

<sup>59</sup> Lübke: Theorem, 1981, S. 52-53.

eigengesetzliches, mit wissenschaftlichen Methoden erkennbares Phänomen erscheinen.<sup>60</sup> Die "grundsätzliche Technisierbarkeit und Organisierbarkeit aller Lebensbereiche"<sup>61</sup> entthronte den christlichen Glauben seiner normativen Funktion in der bürgerlichen Gesellschaft. Ihren philosophischen Niederschlag fanden diese Entwicklungen im materialistischen Denken des bereits zitierten Ludwig Feuerbach oder eines Karl Marx, und zu ihrer Popularisierung trugen beispielsweise der genannte Physiologe Jacob Moleschott und der Arzt Ludwig Büchner bei.<sup>62</sup> Umgekehrt entwickelte etwa die katholische Kirche bereits in der ersten Jahrhunderthälfte eine dezidiert antimoderne Einstellung.<sup>63</sup>

Zugleich seien aber auch jene Bemühungen des Protestantismus festgehalten, die danach trachteten, Religion und moderne Wissenschaft miteinander zu verschmelzen.<sup>64</sup> Diese Art liberaler Protestantismus, wie er etwa von Friedrich Schleiermacher vertreten wurde, schuf mit seinem "Feiertagsglauben" einen für weite Kreise des Bürgertums gültigen Orientierungsrahmen: Das Religiöse blieb erhalten, wenn es auch seine alltagsbestimmende Funktion verlor.<sup>65</sup>

Insgesamt jedenfalls entfernte sich ein Teil des Bürgertums allmählich von der Kirche. Er sah seine Lebensperspektive nicht mehr durch den christlichen Glauben geprägt, sondern durch spezifisch bürgerliche Werte und durch einen spezifisch bürgerlichen Lebensstil, die dem Dasein einen eher diesseitigen Sinn verliehen.<sup>66</sup>

So kann allgemein von einer mehr oder weniger verkappten Säkularisierung gesprochen werden, die immerhin die Aufrechterhaltung einer religiösen Fassade erlaubte. Die "lebensprägenden Riten" der Kirche jedenfalls blieben auch in der Zeit des Kaiserreiches teilweise noch bestehen: Der Prozentsatz kirchlicher Beerdigungen stieg in Preußen zwischen 1880 und 1914 sogar von 64% auf 86% an, während zugleich die Beteiligung an Gottesdienst und Abendmahl deutlich zurückging.<sup>67</sup> In der zunehmend rationalisierteren Gesellschaft des Kaiserreiches, deren soziale und kulturelle

<sup>60</sup> Ratschow: Säkularismus, 1961, Sp. 1292.

<sup>61</sup> Ratschow: Säkularismus, 1961, Sp. 1293.

<sup>62</sup> Zabel: Verweltlichung, 1968, S. 262-263; Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 443-448.

<sup>63</sup> Dazu Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 409-414.

<sup>64</sup> Nur verwiesen sei hier auf die rationalistische Theologie aus dem späten 18. Jahrhundert. Die Verbindung von Theologie und Wissenschaft führte gelegentlich auch zu kuriosen Interpretationen: So wurde die Auferstehung Jesu durch einen Scheintod erklärt. Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 424.

<sup>65</sup> Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 429-430; zu dieser letzteren Haltung für das hamburgische Bürgertum Percy Ernst Schramm: Hamburg, Deutschland und die Welt. Leistungen und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck. Ein Kapitel deutscher Geschichte. Hamburg 1952 (2. Aufl.), S. 308.

<sup>66</sup> Nipperdey: Geschichte 1800-1866, 1993, S. 449-450.

<sup>67</sup> Nipperdey: Geschichte 1866-1918, Band I, 1993, S. 504.

Identifikationsangebote sich immer mehr auffächerten, machte sich die wachsende "Entkirchlichung" dann zunächst in den Großstädten bemerkbar.<sup>68</sup>

In diesem Kontext entstand die Feuerbestattungsbewegung. Sie zeitigte allerdings in Deutschland keineswegs jene dezidiert antikirchlichen Tendenzen, wie sie etwa von italienischen Krematisten bekannt waren. Es gab auch keine signifikanten Zusammenhänge zwischen Feuerbestattung und Kirchengaustrittsbewegung bzw. Freidenkertum.<sup>69</sup> So war es weniger eine betont antikirchliche Einstellung als vielmehr die Entfaltung einer säkularisierten Rationalität, die den Boden für den Einbruch der Technik ins Bestattungswesen bereitete. Erst später sollte die Einäscherung, vor allem von Freidenkerverbänden aus der Arbeiterbewegung, im antikirchlichen Sinn instrumentalisiert werden - ich komme darauf zurück.<sup>70</sup>

Insofern ist die Konfrontation mit der Feuerbestattungsbewegung von den Kirchen teilweise auch geschürt worden. Ein kuriozes Beispiel dafür ist das 1910 errichtete Krematorium im damals zum thüringischen Kleinfürstentum Reuß (jüngere Linie) gehörenden Gera, wo die zuständige Landeskirche durchsetzte, daß für nicht-christliche Bestattungsfeiern ein separater Versenkungsschacht benutzt werden mußte, um den Sarg in den Einäscherungstrakt zu befördern. Prompt erhielt dieses Kuriosum die Bezeichnung "Monistenloch", bis 1918 die entsprechende Bestimmung geändert wurde.<sup>71</sup>

Damit kommen wir zur Entwicklung des Verbrennungsapparates. Frühzeitig richtete sich das Interesse der Krematisten auch auf die Entwicklung einer brauchbaren Technologie,<sup>72</sup> und das hier zu beobachtende Zusammenspiel von technischen Innovationen und gesellschaftlichen Entwicklungen sagt einiges über das Selbstverständnis der beteiligten Kreise aus.

---

<sup>68</sup> Nipperdey: Geschichte 1866-1918, Band I, S. 505-506.

<sup>69</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 62-63; siehe auch zusammenfassend S. 78.

<sup>70</sup> Siehe V.3.a.

<sup>71</sup> Ich danke für diesen Hinweis Waltraud Wagner (Gera); Brief an Verfasser vom 9. März 1994. Siehe dazu Waltraud Wagners auf Archivstudien basierende Beiträge in der Ostthüringer Zeitung vom 27.10.1992, S. 1 ("Feuerbestattungen waren einst umstritten"), und vom 12.11.1992, S. 1 ("Architektonisch wertvolles Ensemble"), sowie ihren Beitrag über "Dr. phil. Otto Plarre", den damaligen Vorsitzenden der Ortsgruppe Gera des Deutschen Monistenbundes, in: Wohin in Gera 12/1993, S. 21-22 (die Verfasserin stellte den Beitrag dankenswerterweise zur Verfügung). Der 1906 in Jena unter anderem von Ernst Haeckel gegründete freidenkerische Monistenbund propagierte eine Weltanschauung, die allein Naturgesetze als gültig anerkannte.

<sup>72</sup> Thalmann: Auseinandersetzungen, 1978, S. 87; siehe auch Fritz Schumacher: Die Feuerbestattung. Handbuch der Architektur. Viertes Teil. Achte Halbband. Heft 3b. Leipzig 1939, S. 19-21.

Bei dem zunächst in Italien realisierten Prinzip des Flammofens verbrannte der Leichnam in der Flamme eines entzündeten Gasgemisches, was von vielen als pietätlos empfunden wurde. Für das Gothaer Krematorium wurde ein Heißluftofen verwendet,<sup>73</sup> der auf Basis des auch in anderen technischen Bereichen erfolgreichen Regenerativ-Verfahrens<sup>74</sup> bei Friedrich Siemens' Dresdner Glashütte entwickelt und erprobt worden war. Dabei fand die Einäscherung in hochoberer Luft statt, Flammen gelangten nicht in den Verbrennungsraum. Außerdem verhinderte das Heißluft-Prinzip das ebenfalls als pietätlos empfundene Explodieren von Organwänden, wie es bei Flammöfen vorkam. So errang Siemens' Verfahren langfristig große Bedeutung für die Entwicklung der Verbrennungstechnologie im Deutschen Reich. Dazu trug sicherlich bei, daß nur die Heißluftöfen jenen Kriterien genügten, die 1876 auf dem bereits erwähnten internationalen Feuerbestattungskongress an eine Leichenverbrennung gestellt wurden.<sup>75</sup>

Dem Heidelberger Feuerbestattungsverein erschien der Siemens'sche Ofen jedoch zu teuer.<sup>76</sup> Hier griff man auf ein schwedisches, bereits in Göteborg und Stockholm erprobtes System zurück.<sup>77</sup> Der Verbrennungsapparat des Hamburger Krematoriums<sup>78</sup> dann war eine Weiterentwicklung des

---

<sup>73</sup> Der Leichenverbrennungs-Apparat in der Stadt Gotha (Vierseitendruck, o. Pag.). Gotha 1878. In: Kreisarchiv: Acten des Stadtrathes.

<sup>74</sup> Zur Geschichte des Siemens'schen Regenerativofens und dessen Anwendung in der Siemens'schen Dresdener Glashütte, die nach dem Tod von Hans Siemens 1867 von dessen Bruder Friedrich geleitet wurde, siehe detailreich und mit Auszügen aus persönlichen Briefen Richard Ehrenberg: Die Unternehmungen der Brüder Siemens. Erster Band. Bis zum Jahre 1870. Jena 1906, S. 310-340. Siehe knapp auch Weber: Zeit und Raum, 1990, S. 40-41.

<sup>75</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 19-21. Die Kriterien lauteten wörtlich: "a.) Die Verbrennung soll rasch vor sich gehen; b.) sie soll sicher und vollständig sein, und ein Halbverbrennen oder Verkohlen darf nicht stattfinden; c.) der Prozeß soll in dezenter Weise und nur in ausschließlich für menschliche Leichen bestimmten Öfen vollzogen werden; d.) bei denselben sollen keine die Nachbarschaft belästigenden Verbrennungsprodukte, übelriechende Dämpfe, Gase usw. auftreten; e.) die Asche soll unvermischt, rein und weißlich, und ihre Einsammlung leicht und rasch ausführbar sein; f.) der Apparat, sowie die Verbrennung selbst sollen möglichst billig sein, und g.) ohne Unterbrechung und besonderen Kostenaufwand sollen mehrere Verbrennungen hintereinander vorgenommen werden können." Zitiert nach Fritz Schumacher: Feuerbestattung, S. 20-21. - Es bliebe zu untersuchen, inwieweit es einen konkreten, hier nur zu vermutenden Zusammenhang zwischen der - vorgängigen - Entwicklung des Siemens'schen Heißluftofens in Dresden und den vom Kongreß aufgestellten Kriterien gibt. Jedenfalls sei darauf hingewiesen, daß sich hier natürlich ein neuer Markt eröffnete.

<sup>76</sup> Dem Heidelberger Feuerbestattungsverein lag in besonderem Maß an einer möglichst billigen und für breite Kreise zugänglichen Feuerbestattung. Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 34-35.

<sup>77</sup> Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 38.

<sup>78</sup> Zum Verbrennungsapparat in Hamburg siehe Fischer: Umgang, 1986; S. 61-62.

Siemens'schen Heißluftofens und wurde konstruiert von einem Ingenieur namens Richard Schneider, der bereits beim Bau des Gothaer Apparates durch Siemens in leitender Stellung beteiligt war,<sup>79</sup> sich dann selbständig machte und später ein "Bureau für technische Feuerungs-Anlagen" in Stettin betrieb.<sup>80</sup>

Die so vollzogene Technisierung des Umgangs mit den Toten paßte sich ein in eine allgemeinere "Mechanisierung des Todes" (Sigfried Giedion) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert, wie sie sich besonders in der Einrichtung von Schlachthäusern manifestierte.<sup>81</sup> Es ist zwar eine makabre, aber keineswegs zufällige Parallele, daß 1892 der erste Hamburger Zentralschlachthof knapp sechs Wochen vor dem Hamburger Krematorium seinen Betrieb aufnahm.

Ebenfalls nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß die Verbrennungstechnologie insgesamt, also nicht nur für Krematorien, in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg lukrative Geschäfte versprach. Die in den USA und Großbritannien bereits verbreitete Müllverbrennung wurde, allerdings zögerlicher, auch in Deutschland eingeführt;<sup>82</sup> in Hamburg beispielsweise ging die erste Müllverbrennungsanlage 1896 in Betrieb. Im kleineren Maßstab wurden Verbrennungsöfen zur Abfallbeseitigung unter anderem in Krankenhäusern, Schlachthöfen und Markthallen eingesetzt.<sup>83</sup>

Selbst im Bestattungswesen waren die Krematorien zwar das ausgeprägteste, aber keineswegs einzige Beispiel für die Technisierung. Auch die oben bereits thematisierten Leichenhallen<sup>84</sup> waren Ausdruck einer technisch-naturwissenschaftlichen Rationalität, die immer weitere Lebensbereiche prägte. Im späten 19. Jahrhundert wurden sie in deutschen Städten systematisch errichtet,<sup>85</sup> jetzt weniger aus Furcht vor dem Scheintod denn aus hygienischen Gründen: Vor allem in den

---

<sup>79</sup> Eduard Brackenhoeft: Das Crematorium in Hamburg. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung, Einrichtungen und Betriebsvorschriften des Crematoriums in Hamburg. Hamburg 1896, S. 17.

<sup>80</sup> Unter dieser Bezeichnung jedenfalls firmierten die von Schneider herausgegebenen "Anweisungen für die Bedienung des Feuerbestattungs-Apparat System Rich. Schneider" (4. Auflage) o. J. (nach 1911).

<sup>81</sup> Dazu insgesamt Giedion: Mechanisierung, 1987, S. 238-277. In den USA - das sei zusätzlich erwähnt - wurde 1889 erstmals ein zum Tode verurteilter durch den Elektrischen Stuhl als einer nach wissenschaftlichen Erkenntnissen konstruierten Tötungsmaschine hingerichtet. Christoph Asendorf: Batterien der Lebenskraft. Zur Geschichte der Dinge und ihrer Wahrnehmung im 19. Jahrhundert. Gießen 1978, S. 116-117. Siehe auch Tankred Koch: Geschichte der Henker. Scharfrichter-Schicksale aus acht Jahrhunderten. Herrsching 1991, S. 277 und S. 290-292.

<sup>82</sup> Wolfgang König: Massenproduktion, 1990, S. 306-307.

<sup>83</sup> Siehe dazu etwa den Beitrag über "Kori's Verbrennungs-Oefen" in Deutsche Bauzeitung 35, 1901, Nr. 23, S. 139.

<sup>84</sup> Siehe I.3.c.

<sup>85</sup> Zu Leichenhallen allgemein mit zahlreichen Beispielen siehe Fayans: Bestattungsanlagen, S. 60-101.

Wohnungen der Unterschichten bestand in der Regel keine Möglichkeit zur geeigneten Aufbahrung der Toten.<sup>86</sup> Allerdings stießen sie erst nach und nach auf Resonanz. In Frankfurt/M. wurden 1885 nur 5% aller Toten von der Leichenhalle aus bestattet, im Jahr 1892 - nach Bau einer neuen Leichenhalle - bereits 60% und im Jahr 1911 dann fast 99%.<sup>87</sup>

Pionier auf diesem Gebiet war im übrigen wiederum München, wo im Jahr 1862, im Gegensatz zur andernorts favorisierten fakultativen Regelung, die Leichenhallenaufbahrung obligatorisch wurde.<sup>88</sup> So entstand denn auch ein aus zeitgenössischer Sicht mustergültige Bau auf dem 1867 eröffneten Münchener Alten Nordfriedhof. Die dortige Leichenhalle verfügte unter anderem über vier große Aufbahrungssäle sowie einen Obduktions- und Wiederbelebungsraum.<sup>89</sup>

Technisches Herzstück der Leichenhallen waren die Lüftungs- und Kühlanlagen, teilweise unter Verwendung besonderer Kältemaschinen<sup>90</sup> (Mitte der siebziger Jahre hatte der Ingenieur Carl von Linde eine Kältemaschine konstruiert, die dann unter anderem in Brauereien eingesetzt wurde<sup>91</sup>). Hinzu kamen Gasbeleuchtung und -öfen sowie Entwässerungssysteme, letztere teilweise vernetzt mit der städtischen Infrastruktur.<sup>92</sup> Diese Aufzählung zeigt, daß auch Friedhöfe und Bestattung direkt integriert waren in das System der "Stadt als Maschine".<sup>93</sup>

---

<sup>86</sup> Handbuch, 1882, S. 337.

<sup>87</sup> Städtisches Friedhofsamt Frankfurt am Main (Hg.): Die Organisation des Bestattungswesens in Frankfurt am Main und die Durchführung der Kommunalisierung mit einer Einführung über Geschichte und Recht im Bestattungswesen. Frankfurt/M. 1921, S. 43.

<sup>88</sup> Krieg: Ordnung, 1990, S. 25.

<sup>89</sup> Fekete: Friedhöfe, 1984, S. 122. Die dort aufgebahrten Leichen wurden bezeichnenderweise umgeben von einem "wahren Hain von Gewächsen", was zu einer für jene Zeit typischen Kombination von moderner Technik und traditionellen Elementen führte. Ähnliche Tendenzen werden wir auch bei der Feuerbestattung kennenlernen. Handbuch, 1882, S. 338. - Im "Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens" von 1882 auch allgemein für Leichenhallen die Einrichtung eines Sektionszimmers mit entsprechender Apparatur (Sektionstisch, Waschvorrichtung) gefordert. Handbuch, 1882, S. 337.

<sup>90</sup> Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 84 und S. 88-89.

<sup>91</sup> Zur Entwicklung der Kältetechnik im späten 19. Jahrhundert siehe Mikael Hard: Überall zu warm. Vorbilder und Leitbilder der Kältetechnik. In: Unter Null: Kunsteis, Kälte und Kultur. Konzipiert von Hans-Christian Täubrich und Jutta Tschoeke. Hg. vom Centrum Industriekultur und dem Münchener Stadtmuseum. München 1991, S. 68-85. In den USA wurde Kältetechnik übrigens vor allem auch in Schlachthäusern eingesetzt.

<sup>92</sup> Fayans: Bestattungsanlagen, 1907, S. 67-74. Zur Vernetzung der technischen Infrastruktur in Städten siehe Dieter Schott/Hanna Skoblies: Die ursprüngliche Vernetzung. Die Industrialisierung der Städte durch Infrastrukturtechnologien und ihre Auswirkungen auf Stadtentwicklung und Städtebau. Eine Forschungsskizze. In: Die alte Stadt 14, 1987, S. 72-99. Weiterer Detailbeleg für die Technisierung auf städtischen Friedhöfen ist der sogenannte

Damit sind wir wieder bei der Feuerbestattung. Abgesehen vom Verbrennungsapparat, wurden auch in anderen technischen Fragen häufig neue Entwicklungen übernommen. Verwendete man noch 1878 im Gothaer Krematorium eine Handwinde für das Hebewerk des Verbrennungsapparates, so arbeitete das Schneider'sche System in Hamburg bereits mit hydraulischen Pumpen.<sup>94</sup> Und daß in der Presse der geneigten Leserschaft gar ein transportables Krematorium ("Wagen-Feuerbestattungsapparat") mit beigelegter Zeichnung nähergebracht wurde, mag man zwar als Kuriosum betrachten, gehört aber auch in diesen Kontext.<sup>95</sup> So trug die Feuerbestattung also nicht nur mit dem Verbrennungsvorgang selbst zu jener Beschleunigung des Umgangs mit den Toten bei, die Ausdruck war einer allgemeinen, auch durch die fortschreitende Vernetzung städtischer Infrastruktur<sup>96</sup> forcierten "Verkürzung von Raum und Zeit" (Wolfhard Weber)<sup>97</sup> und eines schnelleren Lebensrhythmus im Zeitalter der Hochindustrialisierung.<sup>98</sup>

Technik, die zuvor als Spezialgebiet einer kleinen Randgruppe von Mechanikern galt, gehörte allmählich zum Selbstverständnis immer größer werdenden Kreise, etwa aus dem geschäftlich interessierten Wirtschaftsbürgertum.<sup>99</sup> Auch allgemein gab es, spätestens um die Jahrhundertwende,

---

Kalzinierofen, dessen Einrichtung in Hamburg für den Ohlsdorfer Friedhof kurz vor 1900 diskutiert und wenige Jahre später realisiert wurde. Er diente der hygienischen und effizienten Verbrennung von Knochenresten aus geräumten Grabstellen; seine Verwandtschaft mit dem Verbrennungsapparat des Krematoriums wurde auch dadurch deutlich, daß bei Erörterung dieser Frage im zuständigen Parlamentsausschuß Eduard Brackenhoeft als Vorsitzender des Hamburger Feuerbestattungsvereins hinzugezogen wurde. Dazu Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 59-60.

<sup>93</sup> Dazu König: Massenproduktion, 1990, S. 303-313. König vermerkt dort auch, daß die "Stadt als Maschine" nach und nach von Experten unter mehr oder weniger aufgeschlossenen Kommunalverwaltungen installiert wurde.

<sup>94</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 33. Die Installation einer hydraulischen Hebebühne im Krematorium fügte sich ein in rasche Verbesserungen des Vertikaltransports seit Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte; Ende der 1870er Jahre begann in den Hochhäusern internationaler Ballungszentren die Ära des Fahrstuhls. Weber: Raum und Zeit, 1990, S. 201-203. Zur Entwicklung vertikaler Transportsysteme siehe auch Jeannot Simmen/Uwe Drepper: Der Fahrstuhl. Die Geschichte der vertikalen Eroberung. München 1984, vor allem S. 9-50.

<sup>95</sup> Illustrierte Zeitung vom 11. Juni 1887, S. 613.

<sup>96</sup> Schott/Skoblies: Vernetzung, 1987, S. 75-76.

<sup>97</sup> Weber: Verkürzung von Raum und Zeit, 1990 (Titel des gesamten Abschnitts); als Beispiel siehe auch ebd., S. 171-172 (Bahn und Post), S. 214-222 (Nachrichtenübermittlung); zum Thema Beschleunigung durch Bahnreisen vor allem auch Wolfgang Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. München 1977. Zu "Tempo" als zeittypischer Ausdruck für die Jahre um die Jahrhundertwende siehe auch Radkau: Technik, 1989, S. 226.

<sup>98</sup> Den Hinweis auf diesen Aspekt verdanke ich Klaus Gille.

<sup>99</sup> Weber: Raum und Zeit, 1990, S. 244.

eine gewisse Technikeuphorie, die zwar nicht ungebrochen war,<sup>100</sup> in deren Kontext sich die Feuerbestattung jedoch entfalten konnte. Bereits hier sei darauf verwiesen, daß diese rasche Entwicklung städtischer Versorgungstechnik ebenso wie die Einführung der modernen Feuerbestattung einherging mit steigendem gesellschaftlichen Selbstbewußtsein und Prestige der technischen Berufe<sup>101</sup> - die dann um 1900 realisierte Promotionsberechtigung Technischer Hochschulen mag hier als einer von vielen Belegen dienen.<sup>102</sup>

Aber nehmen wir zunächst den chronologischen Faden zur Geschichte der frühen Feuerbestattungsbewegung wieder auf: Im thüringischen Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha hatte eine relativ liberale Landesherrschaft frühzeitig die Einführung der modernen Feuerbestattung ermöglicht, die sich in Gotha selbst bezeichnenderweise einfügte in den Kontext weitreichender Maßnahmen zum Ausbau der städtischen Infrastruktur.<sup>103</sup> Während letztere jedoch als kommunale Aufgabe gesehen wurde, mußte der örtliche Feuerbestattungsverein das Krematorium noch aus eigenen privaten Mitteln errichten - ein Sachverhalt, der auch auf die beiden nächsten Anlagen in Heidelberg (1891) und Hamburg (1892) zutraf.

In Heidelberg wurde das Krematorium durch die Ausgabe von rückzahlbaren unverzinslichen Anteilscheinen zu je 100 Mark seitens des Feuerbestattungsvereins finanziert. Immerhin stand fest, daß die "Leichenverbrennungsanstalt" auf dem kommunalen Bergfriedhof errichtet und der Bestattungsbetrieb nach Fertigstellung des Gebäudes in städtischer Regie durchgeführt werden konnte.<sup>104</sup> Das als "preisgünstige Musteranstalt für Feuerbestattung"<sup>105</sup> konzipierte, im liberalen

<sup>100</sup> Radkau: Technik, 1989, S. 221; zur Illustration siehe unter anderem Thomas Kuchenbuch: Die Welt um 1900: Unterhaltungs- und Technikultur. Stuttgart, Weimar 1992.

<sup>101</sup> Siehe dazu Späth: Ingenieure, 1985, S. 561-588; allgemein zur Entwicklung des Ingenieurberufes Wolfgang Neef: Ingenieure in der Metallindustrie. Entwicklung und Funktion einer Berufsgruppe. Diss. Tübingen 1980, S. 93-135; Gert Hortleder: Ingenieure in der Industriegesellschaft. Zur Soziologie der Technik und der naturwissenschaftlichen Intelligenz im öffentlichen Dienst und der Industrie. Frankfurt/M. 1973.

<sup>102</sup> König: Massenproduktion, 1990, S. 393-413. Siehe dazu auch Gerhard Zweckbronner: Je besser der Techniker, desto einseitiger sein Blick? Probleme des technischen Fortschritts und Bildungsfragen in der Ingenieurerausbildung im Deutschen Kaiserreich. In: Ulrich Troitzsch/Gabriele Wohlauf (Hg.): Technik-Geschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze. Frankfurt/M. 1980, S. 328-356.

<sup>103</sup> Hans Erkenbrecher: Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Gotha im 19. Jahrhundert. In: Autorenkollektiv: Gotha. Zur Geschichte einer Stadt. Hg. von Helmut Leupold. Gotha, Leipzig 1975, S. 31-46, hier S. 43.

<sup>104</sup> Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 35-37; die Kosten für den unter Leitung des lokalen Architekten Philipp Thomas errichteten Bau einschließlich Verbrennungsapparat beliefen sich insgesamt auf 45 600 Mark (davon 10 000 Mark für den Verbrennungsofen); ebd. Allgemein zur Geschichte des Heidelberger Krematoriums siehe ebd., S. 31-39; siehe auch: Friedhöfe in Heidelberg, [1929], S. 90-91.

Bundesstaat Baden beheimatete Krematorium war zur Versorgung des gesamten südwestdeutschen Raumes gedacht.<sup>106</sup>

In Hamburg wurden, und auch das ist für den Kontext symptomatisch, die gesetzlichen Bestimmungen zur Feuerbestattung nach langwierigen Streitigkeiten zwischen Bürgerschaft und Senat erst unter dem Druck der schweren Cholera-Epidemie von 1892 erlassen.<sup>107</sup> Auch mußte die Anlage hier, im Gegensatz zu Gotha und Heidelberg, auf Druck des Senats auf einem Privatgrundstück errichtet werden, das immerhin nahe des Ohlsdorfer Friedhofs lag. Zuvor hatten unter anderem diplomatisch-politische Rücksichten auf das benachbarte Preußen die gesetzliche Regelung der Feuerbestattung verzögert.<sup>108</sup> Überhaupt entwickelte sich die Regelung der rechtlichen Voraussetzungen in den einzelnen Bundesstaaten uneinheitlich. Mit Preußen schuf der mit Abstand wichtigste Teilstaat erst 1911 eine entsprechende gesetzliche Basis. Dabei wurde der Betrieb eines Krematoriums weder Privatpersonen noch Vereinen, sondern nur Kommunen oder Kirchengemeinden gestattet.<sup>109</sup>

Dennoch: Bis zum Jahr 1910 war die Zahl der Krematorien in Deutschland bereits auf über 20 angestiegen.<sup>110</sup> Allerdings blieb die Feuerbestattung in ihrer Frühzeit - nicht zuletzt auch aufgrund der meist relativ hohen Einäscherungskosten - Angelegenheit einer extrem schmalen Minderheit: Zwischen 1878 und 1898 betrug der Anteil der Eingäscherten an den Gesamtbestattungen im Deutschen Reich kaum mehr als 0,02% (es waren exakt 3 110 Personen, über zwei Drittel von ihnen übrigens männlich).<sup>111</sup>

---

<sup>105</sup> Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 37.

<sup>106</sup> Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 34-35.

<sup>107</sup> Zu den Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung in Hamburg Fischer: Umgang, 1986, S. 37-48, speziell zur Situation 1892 S. 44-45. Dabei habe ich auf folgende, in der Magisterarbeit im einzelnen angemerkte Aktenbestände des Staatsarchiv Hamburg: Bestand Friedhofsverwaltung 325-1, Akte 64 und 238. Zur Geschichte der Feuerbestattung in Hamburg siehe auch Gerhard Fabian: Die Entwicklung von der Erdbestattung zur Feuerbestattung aus sozialhygienischer Sicht. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Diss. Hamburg 1958. Zum Zusammenhang von Cholera, Gesellschaft und Politik siehe Evans: Tod in Hamburg, 1990.

<sup>108</sup> Der Hamburger Senat etwa wollte die Benutzung des geplanten Krematoriums auf die ortsansässige Bevölkerung beschränkt wissen, um keine diplomatischen Konflikte mit Preußen aufkommen zu lassen, das die Feuerbestattung erst 1911 gesetzlich erlaubte - und preußisch waren z. B. die direkten hamburgischen Nachbarstädte Altona und Wandsbek. Fischer: Umgang, 1986, S. 39-44.

<sup>109</sup> Berner: Bestattungswesen, 1932, S. 7. Das preußische Feuerbestattungsgesetz vom 14. September 1911 schrieb die fakultative Feuerbestattung vor und unterwarf die Krematorien einer landespolizeilichen Genehmigung. Ebd.

<sup>110</sup> Johannes Heldwein: Die Geschichte der Feuerbestattung und Deutsche Krematorien. Frankfurt/M. 1931, S. 47-48.

<sup>111</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 62.

Soweit dieser Überblick zur Feuerbestattungsbewegung und zu den ersten Krematorien, wenden wir uns differenzierter dem sozialen Hintergrund zu. Es waren vor allem Vertreter des aufgeklärt-gebildeten, säkularisierten, vor allem auch protestantischen Bürgertums, die sich in den ersten beiden Dekaden der modernen Feuerbestattung einäschern ließen: Akademiker bzw. Freiberufler, Kaufleute, höhere Beamte - darunter 83,5% Protestanten.<sup>112</sup> Speziell in Hamburg betrug der Anteil kaufmännischer Berufe, freier Akademiker und Beamter unter den Eingäscherten zwischen 1892 und 1895 fast zwei Drittel, unter den Beerdigten des Ohlsdorfer Zentralfriedhofs hingegen nur ein gutes Fünftel.<sup>113</sup> Der erste Vorstand des 1883 neubegründeten Hamburger Feuerbestattungsvereins verzeichnete drei Ärzte, drei Kaufleute, je einen Rechtsanwalt, Beamten, Chemiker, Ingenieur und Buchdruckereibesitzer.<sup>114</sup>

Bei den Feuerbestattungsanhängern handelte es sich um einen spezifischen Kreis innerhalb des gebildeten Bürgertums, der offensiv auf die gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen reagierte und die sich nun entfaltenden, den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu verdankenden Potentiale entsprechend nutzte. Insbesondere Mediziner engagierten sich weiterhin für den Bau von Krematorien; nicht zufällig sprachen sich die internationalen medizinischen Kongresse 1869 in Florenz und 1871 in London für die Einführung der Feuerbestattung aus.<sup>115</sup> Im Deutschen Reich waren es nicht zuletzt Vertreter der öffentlichen Gesundheitspflege, die auf die Bedeutung der Einäscherung für das Bestattungswesen vor allem der Großstädte hinwiesen.<sup>116</sup> Nachdem Hygieniker und Ärzte für eine Ausbreitung hygienischer Gedanken in der Medizin gesorgt hatten, begannen sie nun in Zusammenarbeit mit Kommunalpolitikern, die öffentliche Gesundheitspflege in den Städten zu propagieren (und nicht mehr, wie früher, auf staatlicher Ebene). Ärzte, kommunale Beamte, Architekten und Ingenieure wurden zu Trägern und

---

<sup>112</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 62.

<sup>113</sup> Eigene Auswertung folgender Unterlagen der Friedhofsverwaltung Hamburg: Sargregister 1892-1895; Feuerbestattungsregister 1892-1895 (Feuerbestattungen: n = 73; Beerdigungen: n = 76). Siehe auch Fischer: Umgang, 1986, S. 46.

<sup>114</sup> Brackenhoeft: Crematorium, 1896, S. 1, Fußnote.

<sup>115</sup> Franz: Bestattungswesen, 1979, S. 70.

<sup>116</sup> So etwa mit Georg Varrentrap einer der führenden Vertreter der öffentlichen Gesundheitspflege. G[eorg] Varrentrap: [Bericht über] Gutachten über die Einführung der facultativen Leichenverbrennung im Auftrage des Münchener Gesundheitsrathes erstattet von Kreismedicinalrath Dr. Kerschensteiner, München, September 1878. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 11, 1879, S. 492-494, hier S. 494. Zum 1873 gegründeten Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege siehe allgemein auch Rodriguez-Lores: Stadthygiene, 1985.

Repräsentanten der neuen Hygienebewegung in den Städten,<sup>117</sup> die sich auch zu einem bedeutenden kommunalen Wirtschaftsfaktor entwickelte.<sup>118</sup>

So war das jeweilige Interesse und Engagement für die Feuerbestattung, wie bereits angedeutet, keineswegs rein ideeller Natur. Das galt auch für Feuerbestattung und Krematoriumsbau: den Architekten erwachsen neue Bauaufgaben, Rechtsanwältinnen winkte aufgrund der noch immer unsicheren Rechtslage ein weiteres Betätigungsfeld (zahlreiche Prozesse, etwa um Aschenbeisetzungen auf kirchlichen Friedhöfen, zeugen davon). Sich immer weiter professionalisierende Berufe wie Ärzte<sup>119</sup> und Ingenieure<sup>120</sup> konnten mit dem technischen Ausbau hygienerelevanter Einrichtungen ihre eigenen beruflichen Chancen ebenso steigern wie ihr gesellschaftliches Prestige.<sup>121</sup> Dabei basierte die Konstituierung einer rational orientierten "Gesundheitswissenschaft", die eine geregelte Fäkalienbeseitigung ebenso forderte wie eine hygienisch einwandfreie Bestattungspraxis, nicht zuletzt auf Ängsten in der Bevölkerung: nämlich der Furcht vor schädlichen Ausdünstungen und vor Ansteckung, die auch in den Städten des späten 19. Jahrhunderts noch aktuell waren.<sup>122</sup> An der Durchsetzung einer derart wissenschaftlich begründeten "Normierung sozialer Verhältnisse"<sup>123</sup> und an einer Assanierung der Städte interessiert waren zum großen Teil dieselben Kreise, die sich auch für die Feuerbestattung engagierten: Ärzte, Kommunalbeamte, Ingenieure, Architekten, allgemein Vertreter freier Berufe, Industrielle.<sup>124</sup>

Ganz typisch dabei ist die Organisation in Vereinen. Letztere zählten seit dem späten 18. Jahrhundert zu den konstitutiven Elementen der bürgerlichen Gesellschaft<sup>125</sup> und hatten sich, unter

---

<sup>117</sup> Labisch: *Homo Hygienicus*, 1992, S. 121. Zur Hygienebewegung siehe Berndt: *Hygienebewegung*, 1987, S. 140-163.

<sup>118</sup> Labisch: *Homo Hygienicus*, 1992, S. 130-131. Siehe zur kommunalen Gesundheitspolitik auch Jürgen Reulecke/Adelheid Gräfin zu Castell-Rüdenhausen (Hg.): *Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von "Volksgesundheit" und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Stuttgart 1991.

<sup>119</sup> Dazu Huerkamp: *Aufstieg der Ärzte*, 1985.

<sup>120</sup> Späth: *Professionalisierung*, 1985, pass.

<sup>121</sup> Auf das materielle Interessen von Ärzten an der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts verweist auch Berndt: *Hygienebewegung*, 1987, S. 150.

<sup>122</sup> Dieses Argument folgt Göckenjan: *Kurieren*, 1985, S. 128-132.

<sup>123</sup> Göckenjan: *Kurieren*, 1985, S. 122.

<sup>124</sup> Göckenjan: *Kurieren*, 1985, S. 132; Labisch: *Homo Hygienicus*, 1992, S. 170. Zur Sozialgeschichte der freien Berufe siehe Hannes Siegrist (Hg.): *Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und akademischen Berufe im internationalen Vergleich*. Göttingen 1988.

<sup>125</sup> Zur frühen Phase des Vereinswesens siehe Thomas Nipperdey: *Vereine als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung I*. In: Ders.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*. Göttingen 1976, S. 174-205. Zum Vereinswesen im 19. Jahrhundert siehe darüber hinaus Gerhard Wurzbacher: *Die öffentliche freie Vereinigung als Faktor soziokulturellen*,

anderem, als rationales und effizientes Instrument zur Durchsetzung bürgerlicher Interessen erwiesen.<sup>126</sup> Sofern sie dabei innovative gesellschaftliche Ziele verfolgten, standen sie meist in einem Spannungsverhältnis zu konservativ ausgerichteten Gruppen und Institutionen, und die daraus resultierenden Auseinandersetzungen stellten ein Element sozialen und kulturellen Wandels dar.<sup>127</sup> Die Einführung der Feuerbestattung ist ein Beispiel für einen derartigen Prozeß, bei dem nicht nur das häufige Desinteresse staatlicher Instanzen überwunden werden mußte, sondern auch der Widerstand betont konservativer Mächte wie der Kirchen.<sup>128</sup>

Jedenfalls gelang es den Feuerbestattungsvereinen, in einem stark von Traditionen geprägten Bereich wie Tod und Bestattung eine hochtechnisierte Bestattungsart einzuführen und ihr allmählich soziale Akzeptanz zu verschaffen. Nicht zuletzt konnten sie dabei auf die zunehmend soziale Bedeutung ihrer führenden Köpfe zählen,<sup>129</sup> und so befruchteten sich kulturelles Engagement und beruflich-gesellschaftliches Prestige gegenseitig.

## **2. Krematoriumsarchitektur und Trauerzeremonien:**

### **Das Elend der "konservativen Modernisierer"**

Umso bemerkenswerter erscheint es, daß die Krematisten alles daran setzten, den Einbruch der Technik in das Bestattungswesen zu eskamotieren. Die Entfaltung einer neuen Traditionslinie, die spätestens in der Weimarer Zeit zu einem konstitutiven Element modernen Bestattungswesens werden sollte, ging einher mit dem massiven Rückgriff auf Traditionselemente eben jener Beerdigungspraxis, die überwunden werden sollte. Noch 1908 stellte der bereits mehrfach zitierte Bestattungsexperte Stefan Fayans fest, daß die Feuerbestattungsanhänger bisher kaum eigenständige Ausdrucksformen entwickelt hatten: "... im großen und ganzen jedoch bediente man sich der schon im Dienste der Erdbestattung bestehenden Architekturformen und verwendete dieselben zur

---

insbesondere emanzipatorischen Wandels im 19. Jahrhundert. In: Walter Rüegg/Otto Neuloh (Hg.): Zur soziologischen Theorie und Analyse des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1971, S. 102-122; Tenfelde: Vereinswesen, 1984. Nipperdey beispielsweise stellt fest: "Um 1840 ist aus der Vereinsbereitschaft der Bürger eine Art Vereinsleidenschaft geworden; alle bürgerliche Aktivität organisiert sich in Vereinen." Nipperdey, S. 175.

<sup>126</sup> Wurzbacher: Vereinigung, 1971, S. 111.

<sup>127</sup> Wurzbacher: Vereinigung, 1971, S. 115.

<sup>128</sup> Vor diesem Hintergrund erwies sich die Aktivität der Feuerbestattungsbewegung als ein typisches, wenn auch im Vergleich zur allgemeinen historischen Entwicklung des Vereinswesens sehr spätes Beispiel für die gesellschaftlich innovative Funktion bürgerlicher Vereine.

<sup>129</sup> Wurzbacher: Vereinigung, 1971, S. 117-118.

Gestaltung der Aschengrabmäler und Aschengründe."<sup>130</sup> Die für unseren Zeitraum radikalste Innovation auf dem Bestattungssektor ging also einher mit einem bemerkenswert umfassenden und, wie wir sehen werden, teilweise bewußten Rückgriff auf geläufige Traditionen.

Zumindest beim Krematoriumsbau gab es allerdings auch keine Vorbilder, an denen man sich hätte orientieren können. Die Architekten standen vor einer grundsätzlich neuen Bauaufgabe, sie mußten moderne Technik und Forderung der Pietät miteinander in Einklang zu bringen.<sup>131</sup> Dies galt insbesondere für die Gestaltung der Innenräume, wo seitens der Feuerbestattungsvereine ein feierliches Ambiente gewünscht wurde. Die technischen Vorgaben wiederum bestanden vor allem in einem relativ aufwendigen Verbrennungsapparat, der mit der Halle für Trauerfeiern in Verbindung stehen, aber für die Anwesenden möglichst wenig in Erscheinung treten sollte, sowie im Schornstein.

Die Architekten früher Krematoriumsbauten verwendeten in der Regel zeitübliche historistische Stilformen.<sup>132</sup> Dabei konnten klassizistische Einflüsse - wie bei den Krematorien in Gotha, Heidelberg und Mainz (eröffnet 1903)<sup>133</sup> - verstanden werden als sichtbarer Verweis auf die antike Tradition der Leichenverbrennung. Darüber hinaus bot das Arsenal des Historismus auch eine willkommene Möglichkeit, den technischen Kern des Gebäudes unter Rückgriff auf bekannte und akzeptierte Formen bürgerlicher Kultur zu verkleiden.

Das verweist aber auch auf das Dilemma, vor dem die Architekten standen, solange die nackte Technik aus Rücksicht auf herrschende Pietätsvorstellungen verborgen bleiben sollte. Einen besonders aufschlußreichen Fall stellt hier das Hamburger Krematorium dar.<sup>134</sup> Errichtet nach Entwürfen des Architekten Ernst Paul Dorn, gilt es in seiner Synthese barocker, romanischer und byzantinischer Elemente als Beispiel für sehr späte Formen des Historismus.<sup>135</sup> Auf den ersten Blick fällt die Gestaltung des Schornsteins auf: Er wird an der Spitze von einem Zinnenkranz umgeben,

---

<sup>130</sup> Fayans: Kunst und Architektur, 1908, S. 615.

<sup>131</sup> Für die folgenden Abschnitte siehe auch Fischer: Umgang, 1986, S. 49-60.

<sup>132</sup> Zur historistischen Architektur in Deutschland allgemein Dolgner: Historismus, 1993. Zur Begriffsgeschichte siehe Hardtwig: Kunst und Geschichte, 1979; Hardtwig: Traditionsbruch, 1978.

<sup>133</sup> Buschmann: Nordfriedhof, 1991, S. 91. Beim Bau des Mainzer Krematorium engagierte sich unter anderem auch der 1892 gegründete Wiesbadener Feuerbestattungsverein. Ebd., S. 90-91.

<sup>134</sup> Für Beschreibung und Interpretation des Hamburger Krematoriums greife ich unter anderem auf folgenden Aktenbestand zurück: Denkmalschutzamt Hamburg: Akte Altes Krematorium Alsterdorfer Str. DA 39-407.301. Band 1-5. Siehe auch Fischer: Umgang, 1986, S. 50-60.

<sup>135</sup> Hermann Hipp: Gutachten betr. Ehemaliges Krematorium Hamburg-Alsterdorf. 1976, S. 7. In: Denkmalschutzamt Hamburg, Akte Altes Krematorium.

seine Höhe von rund 25 Meter war baupolizeilich vorgeschrieben.<sup>136</sup> Daneben prägen unterschiedliche Dachformen, wie Zeltdach und stumpfwinkliges Satteldach, den äußeren Eindruck. Zur architektonischen Gliederung des Gebäudes verwendete Dorn rote Verblendziegel und in geringem Maß Formsteine; Wandflächen setzte er teilweise durch einfachen Zementputz ab.<sup>137</sup>

Der Verarbeitung von Verblendsteinen maß der Architekt dabei besondere Bedeutung zu. Kunsthistorisch wird diese Gestaltungsweise als Ausdruck einer "fortschrittlichen und technisch modernen 'Materialwahrheit'" interpretiert; im zeitgenössischen Hamburg wurde sie bezeichnenderweise sowohl bei Industriebauten angewendet als auch in der sakralen Baukunst.<sup>138</sup> Ernst Paul Dorn selbst hatte noch kurz vor Fertigstellung des Krematoriums eine als Musterbeispiel technischen Bauens gerühmte Maschinenhalle für die Hamburger Industrie- und Gewerbeausstellung von 1889 errichtet.<sup>139</sup>

Die Anklänge an industrielle Architektur wurden denn auch scharf kritisiert, Stefan Fayans bezeichnete die Ausführung des Hamburger Krematoriums als kläglich: "An diesem Ausläufer der profanen Backsteinarchitektur müßte erst eine die Bestimmung des Baues bezeichnende Aufschrift angebracht werden, um ihn nicht leichter Hand mit einem Fabriksbau zu verwechseln."<sup>140</sup> Immerhin bildete die offensichtliche Nähe des Hamburger Krematoriums zur Fabrikarchitektur einen deutlichen Fingerzeig auf den technisch-industriellen Hintergrund der Feuerbestattung. Folgt man dem Urteil von Fayans, so war in Hamburg der architektonische Spagat zwischen Technik und Tradition mißlungen.

Andererseits bleibt zu fragen, ob die Ambivalenz der frühen Feuerbestattungsbewegung überhaupt ästhetisch überzeugende Lösungen erlaubte. In der neueren Literatur wird die stilistische Vielfalt des Historismus als Ausdruck exakt jener historischen Verwerfungen interpretiert,<sup>141</sup> deren Element letztlich auch die Feuerbestattung war. So war es denn auch die gesellschaftliche Situation der Feuerbestattungsanhänger selbst, die eindeutige architektonische Lösungen vorläufig verhinderte.

---

<sup>136</sup> Daß die "Politik der hohen Schornsteine" aus Umweltgründen für das späte 19. Jahrhundert typisch war, vermerkt auch Radkau: Technik, 1989, S. 201.

<sup>137</sup> Brackenhoeft: Crematorium, 1896, S. 10; Ernst Paul Dorn: Das Hamburger Crematorium. In: Deutsche Bauzeitung 26, 1892, S. 97.

<sup>138</sup> Hipp: Gutachten, 1976, S. 7-8. Unabhängig von der architektur- und kunsthistorischen Beurteilung bleibt festzuhalten - auch, um das Neue, fast Exotische dieser Baugattung noch einmal zu unterstreichen -, daß sowohl das Heidelberger als auch das Hamburger Krematorium nach ihrer Fertigstellung zu den städtischen Sehenswürdigkeiten zählten. Für Heidelberg siehe: Ruuskanen: Bergfriedhof, 1992, S. 39.

<sup>139</sup> Roland Jaeger: Hoch Hammonia! Gewerbe- und Industrieausstellung von 1889. In: Plagemann (Hg.): Industriekultur, 1984, S. 84-86, hier S. 85.

<sup>140</sup> Fayans: Kunst und Architektur, 1908, S. 616.

<sup>141</sup> Dolgner: Historismus, 1993, S. 137. Siehe auch Kap. III.2.

Die Krematisten konnten sich das Risiko eines radikalen Neubeginns gesellschaftlich nicht leisten, wollten sie nicht weitere Opposition herausfordern und eigene Interessen, eigenes Prestige gefährden. Dadurch entstand ihr Elend - es war das Elend der "konservativen Modernisierer": Der radikal innovative Kern, also die Verbrennungstechnologie, mußte mit dem ganzen zur Verfügung stehenden Arsenal kultureller Traditionen verbrämt werden.

Werfen wir noch einen Blick auf das Interieur des Hamburger Krematoriums: Bei der inneren Gestaltung verwirklichte Dorn die Idee eines Zentralraumes.<sup>142</sup> Mit ihrer achteckigen Grundform bot diese Halle bei Trauerfeiern Platz für rund 100 Personen; eine kleine Vorhalle beherbergte die Empore mit einem Harmonium. Eine gegenüber dem Haupteingang gelegene Nische markierte den Platz für die Aufbahrung des Sarges, die auf einem entsprechend geschmückten Katafalk erfolgte; hier fanden auch Ansprachen statt.<sup>143</sup>

Damit sind wir beim heikelsten Punkt der Feuerbestattung angelangt: der Schnittstelle von Technik und Trauerfeier.<sup>144</sup> Da die technischen Anlagen aus Rücksicht auf die Pietät in aller Regel in das Untergeschoß verbannt wurden, mußte eine Verbindung zur Trauerhalle hergestellt werden. Dies geschah, wie gesagt, normalerweise durch eine Hebevorrichtung, die an ihrem oberen Ende in einen Katafalk mündete. Auf letzterem blieb der Sarg während der Trauerfeier aufgebahrt und glitt anschließend hinunter; die entstehende, den Blick auf die technische Anlage freigebende Öffnung wurde rasch wieder geschlossen (in Hamburg durch eine Rolljalousie). Im 1901 eröffneten Mannheimer Krematorium wurde der Katafalk zusätzlich mit einem von vier schlanken Säulen getragenen Dach versehen, das bei der Versenkung mit hinunterglitt und die Öffnung verschloß. Daß dieser Moment in der Öffentlichkeit als heikel empfunden wurde, zeigt folgender Pressekommentar zur Mannheimer Lösung: "Da das kaum mannshohe Dach leicht mit Kränzen und losen Blumen zu schmücken ist, so würde die Gruft wie mit diesen gedeckt und geschlossen erscheinen, und es ist wohl denkbar, daß ein solcher Abschluß der Trauerfeier von ästhetisch noch wohlthuenderer Wirkung wäre, als es in jenen Crematorien [Gotha und Hamburg] der Fall ist."<sup>145</sup>

Das bereits für die Krematoriumsarchitektur festgestellte Dilemma trat also auch bei den Trauerzeremonien zutage. Aus Sicht der Feuerbestattungsanhänger kam erschwerend hinzu, daß mit dem Hinablassen des Leichnams in das offene Grab jenes Element bürgerlicher Trauerkultur des 19.

<sup>142</sup> Hipp: Gutachten, 1976, S. 7.

<sup>143</sup> Brackenhoeft: Crematorium, 1896, S. 12-13.

<sup>144</sup> Ernst Beutinger: Handbuch der Feuerbestattung. Leipzig 1911, S. 129.

<sup>145</sup> Illustrierte Zeitung Nr. 3010, 7.3.1901, S. 365. Zum Mannheimer Krematorium siehe Volker Keller: Das alte Krematorium in Mannheim. In: Mannheimer Hefte 1985, Heft 1, S. 43-50.

Jahrhundert entfiel, das eingebettet war in die immer differenzierter ausgestaltete Naturkulisse des Friedhofs.<sup>146</sup>

Nach wie vor unter gesellschaftlichem Legitimationsdruck stehend, zeigten sich daher die Krematisten bei der Gestaltung von Trauerfeiern in besonderem Maß bestrebt, traditionelle Pietätsvorstellungen nicht zu verletzen. Hier kamen schließlich, als Trauergäste, Personen mit der neuen Bestattungsart in Berührung, die auf andere Weise womöglich nie zu erreichen gewesen wären. Für derartige Rücksichten waren nicht zuletzt auch finanzielle Erwägungen ausschlaggebend: Nur eine genügende Auslastung der privat vorfinanzierten Krematorien konnte für einen kostendeckenden Einäscherungsbetrieb sorgen, und schon aus diesem Grund bemühten sich die Vereine natürlich um möglichst große Akzeptanz in der Bevölkerung. So verband die Feuerbestattungsbewegung die vorgegebenen Abläufe des Krematoriumbetriebes mit bekannten Versatzstücken der bei Beerdigungen üblichen Zeremonien. Die Zäsur, die der Einsatz moderner Technik bedeutete, wurde übertüncht durch vertraute Muster der Sepulkralkultur.

Bevor ich dies im Detail beschreibe, sei zum besseren Verständnis ein kurzer Blick auf bürgerliche Trauerfeiern des 19. Jahrhunderts geworfen. Ihre Elemente können hier nur idealtypisch beschrieben werden.<sup>147</sup> Trauer im Bürgertum des 19. Jahrhunderts, das war die Zelebrierung eines

---

<sup>146</sup> Diese Elemente bürgerlicher Trauerkultur werden - aus dem Blickwinkel der Grabrede - ausführlicher erläutert bei Kazmaier: Grabrede, 1977, S. 109-155.

<sup>147</sup> Eine zusammenfassende Monographie zur Geschichte der Trauerzeremonien in Deutschland ist ein Desiderat. Als Überblick (allerdings eher kulturanthropologisch denn historisch) zu diesem wichtigen Aspekt der Sepulkralkultur siehe Hannes Stubbe: Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung. Berlin 1985; Christhard G. Neubert: Wandlungsprozesse des evangelischen Bestattungsrituals. Anmerkungen zur Sepulkralkultur zwischen 1750-1850. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 69-74. Alfred Beckmann: Das Bestattungsritual der katholischen Kirche. Historische und theologische Aspekte unter besonderer Berücksichtigung der Aufklärungszeit. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 63-67. Einige Hinweise zu Elementen bürgerlicher Trauerzeremonien bei Kazmaier: Grabrede, 1977, S. 148, S. 205-206 und S. 219; Gisela Berckenbusch: Zum Heulen. Kulturgeschichte unserer Tränen. Berlin 1985 (zu Tod S. 70-81). Eine klassische literarische Spiegelung findet sich in Mann: Buddenbrooks, 1983, vor allem S. 586-590, für einzelne Elemente auch S. 211-219. - Darüber hinaus gibt es etliche lokale Einzelstudien, im folgenden eine Auswahl: Für Kassel wird das Leichenbegängnis im 19. Jahrhundert historisch abgeleitet und detailliert mit seinen einzelnen Klassen aus kommunalpolitischer Sicht dargestellt bei Brunner: Cassel, 1905, S. 66-83; zu einzelnen institutionalisierten Elementen und Personen siehe auch ebd., S. 14-60; für Wiesbaden Buschmann: Nordfriedhof, 1991, S. 73-94; für Düsseldorf Zacher: Friedhöfe, 1982, S. 169-188 (mit Beschreibungen konkreter Beisetzungen); für Heidelberg Herbert Derwein: Vom Heidelberger Begräbniswesen in früheren Zeiten. In: Kurpfälzer Jahrbuch 6, 1930, S. 54-68; für Hamburg K. J. V. Wolters: Die Leichenbegängnisse der vorigen Jahrhunderte in

emotionsgefärbten und feierlichen Teils jenes privaten Lebens, das auch immer gesellschaftlich-repräsentative Funktionen hatte. Klassische Orte der Trauer waren zunächst das Haus des Verstorbenen mit dem Aufbahrungszimmer, gegebenenfalls die Kirche. Als schmückende Elemente dienten Pflanzen, Leuchter, schwarzer Flor; typisches Beileidszeichen waren Blumen, deren extensive Verwendung bei Begräbnissen ein charakteristisches Merkmal bürgerlicher Trauer war.<sup>148</sup> Gottesdienstliche Trauermusik wurde vor allem im Protestantismus zu einem liturgischen Hilfsmittel, um die feierliche und harmonische Stimmung zu steigern (dabei näherte sie sich im übrigen weltlicher Instrumentalmusik).<sup>149</sup> Der "letzte Abschied" aber fand mit dem Moment des Sarg-Einlassens ebenso am Grab statt wie normalerweise die Traueransprachen.<sup>150</sup> Der Sarg wurde dabei mit Blumen und Kränzen versehen.

Diese hier nur knapp umrissenen Muster und ihre einzelnen Elemente behielten ihren normativen Charakter teilweise bis ins 20. Jahrhundert bei.<sup>151</sup> Wie gesagt, tauchten sie in mehr oder weniger modifizierter Form auch bei Trauerfeiern im Krematorium auf. Nehmen wir wieder das Beispiel Hamburg: Selbst wenn die Gestaltung der Zeremonien theoretisch den Angehörigen überlassen blieb, versuchte der örtliche Feuerbestattungsverein über entsprechende Vorschläge immer wieder der Vorstellung entgegenzuwirken, daß mit der Einäscherung eine Absage an bisherige Traditionen verbunden sei.<sup>152</sup> Zu den wichtigsten, weil für die Gäste sichtbaren Arrangements zählte die

---

Hamburg. In: Zeitschrift für die evangelisch-lutherische Kirche in Hamburg 9, 1903, S. 87-106, für das 17. und 18. Jahrhundert siehe auch als sozialgeschichtliche Einzelstudie Joachim Whaley: Symbolism for the Survivors: The Disposal of the Dead in Hamburg in the Late Seventeenth and Eighteenth Centuries. In: Ders. (Hg.): Mirrors of Mortality. Studies in the Social History of Death. London 1981, S. 80-105. - Zum Vergleich: Über die Geschichte von Tod und Trauerzeremonien im neuzeitlichen Großbritannien berichten die Beiträge in Ralph Houlbrooke (Hg.): Death, Ritual, and Bereavement. London, New York 1989.

<sup>148</sup> Derwein: Christlicher Friedhof, 1931, S. 127; siehe auch Hausen: Naturaneignung, 1993, S. 59-60 (zur Einbürgerung der Blumensprache in Deutschland) und S. 71-74 (zur Verwendung von Blumen in der Sepulkralkultur).

<sup>149</sup> Christiane Bernsdorff-Engelbrecht: Überlegungen zu einer Studie über den Wandel der Trauermusik im 18. und 19. Jahrhundert. In: Vom Kirchhof, 1984, S. 166-168.

<sup>150</sup> Dazu zentral die bereits erwähnte Dissertation von Kazmaier: Grabrede, 1977.

<sup>151</sup> Ein Bericht über die am 9. April 1913 abgehaltene Trauerfeier für Adolf Slaby - ehemaliger Professor an der Technischen Hochschule Charlottenburg - zeigt beispielhaft, in welchem hohem Maß die beschriebenen Elemente innerhalb des Bürgertums noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg virulent waren. Vossische Zeitung Nr. 179, 10.4.1913, S. 5.

<sup>152</sup> Eduard Brackenhoeft: Feuerbestattung und Pietät. Wien 1909, S. 4. Brackenhoeft war langjähriger Vorsitzender und die treibende Kraft des Hamburger Feuerbestattungsvereins sowie auch in der deutschen Feuerbestattungsbewegung führend tätig.

Dekoration der Halle und des aufgebahrten Sarges mit Kränzen, Pflanzen und Blumen.<sup>153</sup> Verwendet wurden Arten, die als typische Zeichen der Anteilnahme galten (Palmen, Lorbeer, Immergrün, Rosen).<sup>154</sup> Stimmungsvolle Gemälde und die im zweiten Jahr nach der Eröffnung angebrachten Bronzekandelaber sollten eine feierliche Atmosphäre im traditionellen Sinn erzeugen. Außerdem sorgte der Hamburger Feuerbestattungsverein gegen entsprechende Gebühren für Trauermusik und Trauergesang. Geistliche Traueransprachen fanden zwar häufig, aber keineswegs immer statt, obwohl ab 1896 ein regelmäßig auf dem nahen Zentralfriedhof Ohlsdorf anwesender protestantischer Geistlicher auf Initiative des Vereins auch dem Krematorium zur Verfügung stand.<sup>155</sup>

Ein prominentes und daher gut dokumentiertes Beispiel, die Einäscherung des Pianisten und Dirigenten Hans von Bülow am 29. März 1894,<sup>156</sup> gibt detaillierteren Aufschluß über die sich bei den frühen Feuerbestattungen entfaltenden sepulkralen Muster und über die Einstellung der Beteiligten. Die Einäscherung Bülows, der sich 1887 in Hamburg niedergelassen hatte, geschah auf eigenen testamentarischen Wunsch.<sup>157</sup> Bemerkenswert angesichts der Geschichte der Feuerbestattung erscheint zunächst, daß der Trauerzeremonie im Krematorium eine Feier in einer Hamburger Kirche vorausging.<sup>158</sup> Aber wir hörten bereits, daß Vertreter bestimmter protestantischer Landeskirchen frühzeitig an Feuerbestattungen teilnahmen. Auch der langjährige Vorsitzende des Hamburger Feuerbestattungsvereins, Eduard Brackenhoeft, war seit 1892 Vorstandsmitglied einer Hamburger Kirchengemeinde und gehörte darüber hinaus seit 1894 ihrem Verwaltungsausschuß an.

Nach der Kirchenfeier wurde der Sarg mit Bülows Leichnam zum Krematorium gefahren. Die dortige Trauerfeier war von Trauergesang und -musik geprägt (am Harmonium spielte übrigens Gustav Mahler) und mündete in einen weltlichen Nachruf. Schließlich glitt, untermalt von Gesang,

---

<sup>153</sup> Hierzu und der folgenden Beschreibung siehe Brackenhoeft: Crematorium, 1896, S. 13.

<sup>154</sup> Zur sepulkralen Bedeutung von Pflanzen und Blumen siehe unter anderem ; Richter: Pflanzenverwendung, 1985; Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 176 und S. 179; Hausen: Naturaneignung, 1993, S. 71-74.

<sup>155</sup> Brackenhoeft: Crematorium, 1986, S. 13 und S. 29-30.

<sup>156</sup> Zum folgenden greife ich in den Details insgesamt - und daher in der Regel nicht mehr einzeln angemerkt - zurück auf Bernhard Stockmann: "Ruht wohl, ihr teuren Gebeine". Die Trauerfeiern für Hans von Bülow. In: Harald Weigel (Hg.): Festschrift für Horst Gronemeyer zum 60. Geburtstag. Herzberg 1993, S. 461-477. Bereits im kurios anmutenden Titel des Beitrags kommt die Ambivalenz zum Ausdruck, die den Umgang mit den Toten bei der Feuerbestattung kennzeichnete und im folgenden thematisiert wird: Der Spruch "Ruht wohl, ihr teuren Gebeine" kann den Zustand des Leichnams nach einer Einäscherung ja höchstens im ironischen Sinn umschreiben.

<sup>157</sup> Eine entsprechende Einstellung wird auch dadurch dokumentiert, daß sich Bülow zu Lebzeiten die Sezierung seines Leichnams gewünscht hatte; Stockmann: Bülow, 1993, S. 471.

<sup>158</sup> Auch Stockmann zitiert in seiner Darstellung kritische Fragen aus dem persönlichen Umfeld Bülows nach der Verknüpfung von Kirche und Krematorium; Stockmann: Bülow, 1993, S. 472.

der reichlich mit Blumen geschmückte Sarg mittels der hydraulischen Anlage in die Tiefe - anknüpfend an geläufige Usancen bei Beerdigungen.<sup>159</sup> Zum folgenden technischen Einäscherungsvorgang stand die Feier in keinerlei Verbindung.

Wie andere, achtete auch der Hamburger Feuerbestattungsverein auf eine strikte Trennung zwischen Trauerfeier und Einäscherung, um die vielfach kritisierte Übergabe des Leichnams an die Technik zu kaschieren. Während sich die Trauerfeier im Krematorium in der Regel so eng als möglich an die auf Friedhöfen übliche Beisetzung anlehnte, wurde die Einäscherung und damit das eigentlich Neue unter Ausschluß der Öffentlichkeit vollzogen. Der Hamburger Vereinsvorsitzende Brackenhoeft, der auch in anderen Fragen eine konservative Grundhaltung bewies,<sup>160</sup> hatte in seinen verschiedenen Publikationen zur Feuerbestattung in besonderem Maß die erforderliche Rücksichtnahme auf bestehende Traditionen betont: "Jeder neue Brauch wird am leichtesten dann volkstümlich und hat am ehesten dann Aussicht auf Verallgemeinerung, wenn er sich möglichst dem Hergebrachten anschließt. Ist doch die Abweichung von der Sitte oft einer der Hauptvorwürfe, die man den Freunden der Feuerbestattung macht."<sup>161</sup>

Damit aber stand der Umgang mit der Technik bei den Feuerbestattungsanhängern in direktem Gegensatz zur zeitgenössischen Tendenz, "... die Technik sichtbar als Kulturleistung ersten Ranges zu präsentieren".<sup>162</sup> Dieser Kompromiß war die Konsequenz aus der Verschmelzung unterschiedlicher Kreise des Bürgertums, wie sie die Feuerbestattungsbewegung repräsentierte: technisch-naturwissenschaftlich orientierte Gruppen und bildungsbürgerlich-geistesgeschichtliche. Zwar waren beide vereint in dem Bestreben, sich mit der industriellen Lebenswelt offensiv

---

<sup>159</sup> Vor der Einäscherung entfernten Krematoriumsangestellte den Trauerschmuck vom Sarg und übergaben ihn den Angehörigen; in Ausnahmefällen durften einzelne Blumen mit in die Verbrennungskammer gegeben werden - "gewissermaßen ein sinnlicher Ausdruck dafür, daß treue Liebe über den Tod hinausgeht", wie der Vorsitzende des Hamburger Feuerbestattungsvereins, Eduard Brackenhoeft, mit dem ihm eigenen Pathos in einer Broschüre vermerkt. Diese Beschreibungen und das Zitat nach Brackenhoeft: *Crematorium*, 1986, S. 13-17 und S. 29-30.

<sup>160</sup> In künstlerischen Fragen zeigte sich der promovierte Jurist, der neben zahlreichen anderen Ämtern auch Mitglied des Hamburger Kunstvereinsausschusses war, in einem konkreten Streitfall als ausgewiesener Gegner moderner Kunst: Unter seiner maßgeblichen Beteiligung wurde 1896 ein der "modernen Richtung" zugeordnetes Ausstellungsplakat wieder zurückgenommen. Gustav Schiefler: *Eine hamburgische Kulturgeschichte 1890-1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen*. Bearbeitet von Gerhard Ahrens, Hans Wilhelm Eckardt und Renate Hauschild-Thiessen. Hamburg 1985, S. 105.

<sup>161</sup> Eduard Brackenhoeft: *Die Beisetzung der Aschen-Überreste Feuerbestatteter. Ihre Berechtigung und Gestaltung. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der Feuerbestattung*. Hamburg 1904, S. 34. Siehe auch Brackenhoeft: *Crematorium*, 1896, S. 29-30; ders.: *In memoriam. Eine Trauerfeier im Krematorium zu Hamburg am 17. März 1899*. Wien 1899; ders.: *Pietät*, 1909, S. 4.

<sup>162</sup> Radkau: *Technik*, 1989, S. 133.

auseinanderzusetzen - daher kämpften sie gemeinsam für den Bau von Krematorien. Aber ersteren galt Technik häufig als Legitimationsnachweis ihrer Profession, letzteren eher als Mittel zum Zweck.

Diese Feststellung ist zugleich ein Schlüssel zum Verständnis jener "konservativen Modernisierer", die bis ins 20. Jahrhundert hinein die Ausdrucksformen der Feuerbestattung prägten und die die oben angedeutete Technikeuphorie der Zeit um 1900 nicht unbedingt teilten. Auf der einen Seite profitierten auch bildungsbürgerliche Berufe von Industrialisierung und Urbanisierung: Der Aufstieg neuer freier Berufe schuf Zukunftsperspektiven,<sup>163</sup> Beamten eröffneten sich neue kommunale Tätigkeitsfelder. Andererseits aber konnten und wollten sich die konservativen Modernisierer nicht radikal von einer Tradition lösen, der sie teilweise ihre Bildung und ihr Prestige verdankten und die ihnen gesellschaftliche Verankerung bot. Auch die bei der Feuerbestattung häufig anzutreffenden wirtschaftsbürgerlichen Berufe adaptierten, im Rahmen stetig wachsender Berührungszonen zwischen den verschiedenen bürgerlichen Gruppen, teilweise die kulturellen Traditionen des Bildungsbürgertums<sup>164</sup> - solange sie nicht ihren eigenen ökonomischen Interessen widersprachen.

Die gesellschaftlichen Kreise, aus denen sich die Feuerbestattungsanhänger rekrutierten, waren also keineswegs kulturrevolutionär eingestellt. Allerdings erlaubte ihnen ihr säkularisiertes Vernunftdenken, neue Entwicklungen zu rezipieren, wenn auch mit gewissen Vorbehalten. Zeitlich früher und in anderer, offensiverer Form als beispielsweise die kulturkritischen Zweige der Reformbewegung um 1900<sup>165</sup> versuchten sie, die städtisch-industrielle Lebenswelt für sich zu nutzen. "Realismus als Signatur der Lebenspraxis", nennt Thomas Nipperdey derartige Einstellungen.<sup>166</sup>

Fahren wir fort mit der Feuerbestattung und betrachten, wie sie sepulkrale Traditionen veränderte. Eine weitere Innovation bedeutete die Beisetzung der Aschenreste. Sie wurde in Hamburg, wenigstens in der Frühzeit der Feuerbestattung,<sup>167</sup> als reiner Verwaltungsakt und ohne zeremoniellen Aufwand vollzogen (die Kirche der altpreußischen Union verbot ihren Geistlichen noch bis in die 1920er Jahre eine amtliche Mitwirkung an der Aschenbeisetzung<sup>168</sup>). Unter Rückgriff auf antike Vorbilder wurden die in kleinen Metallgefäßen gesammelten Aschenreste

<sup>163</sup> Dazu Nipperdey: *Geschichte 1866-1918 I*, 1993, S. 384-386. Zu freien Berufen allgemein aus sozialgeschichtlicher Perspektive Siegrist: *Berufe*, 1988.

<sup>164</sup> Nipperdey: *Geschichte 1866-1918 I*, 1993, S. 389-390.

<sup>165</sup> Siehe Kapitel IV.1.

<sup>166</sup> Nipperdey: *Geschichte 1866-1918 I*, 1993, S. 187.

<sup>167</sup> Gegenwärtig kann auch die Verbringung der Asche zur Grabstätte als zeremonieller Akt und unter Beteiligung von Trauergästen vollzogen werden. Persönliche Mitteilung von Uwe Prasse, Leiter der Hamburger Krematorien, 2. März 1994.

<sup>168</sup> Berner: *Bestattungswesen*, 1932, S. 5-6.

meist in Urnen beigesetzt; in Gotha, wo der Ablauf der Feuerbestattung generell reglementiert war, waren Urnen zunächst sogar vorgeschrieben.<sup>169</sup> Prinzipiell aber kamen auch andere Gefäße in Frage, vor allem bei unterirdischen Aschenbeisetzungen.

Während also die Urne bislang in klassizistischer Tradition als Grabzeichen verwendet wurde, erhält sie nun zusätzlich jene verwahrende Funktion, die sie auch schon bei der vorchristlichen Leichenverbrennung ausübte. Auf Friedhöfen wurden Urnen einzeln und freistehend aufgestellt, aber auch als zusätzlicher Schmuck eines Hauptgrabmals.<sup>170</sup> Auch die Asche Hans von Bülow's wurden in einer Urne auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.<sup>171</sup>

Neben Friedhöfen dienten, vor allem zu Beginn der Feuerbestattung, die an antiken Beisetzungsstätten orientierten Kolumbarien<sup>172</sup> der Urnenaufstellung. Die Kolumbarien waren in der Regel mit dem Krematorium baulich verbunden - schon aus finanziellen Gründen, da sich die Feuerbestattungsvereine die Errichtung einer eigenständigen Urnenhalle, wie sie etwa im Treptower Park für Berlin gebaut wurde,<sup>173</sup> nur selten leisten konnten.

Allerdings wurden die Kolumbarien von den Gegnern der Feuerbestattung gern kritisiert. Wegen ihrer engmaschigen Ausführung galten diese "Rumpelkammern" als eine nur Gebildeten verständliche Form antiker Ästhetik und wurden dem gewohnten Friedhofsgrab gegenüber als fremdartig abqualifiziert.<sup>174</sup> Das blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Feuerbestattungsvereine, die sich spätestens in der Zeit der Jahrhundertwende umorientierten und künftig die Anlage eigener Urnenfriedhöfe oder Urnenhaine auf bestehenden Friedhöfen bevorzugten. Diese boten in einer Zeit, die den Ohlsdorfer Friedhof noch als Gesamtkunstwerk feierte, viel stärker als Kolumbarien die Möglichkeit, Elemente der Natur in die Aschenbeisetzung einzubeziehen.<sup>175</sup> Im übrigen trafen

<sup>169</sup> Nachtrag zur Begräbnisordnung für die Stadt Gotha vom 21. Juli 1875, veröffentl. am 4. März 1877. In: Kreisarchiv Gotha, Acten des Stadtrathes. Siehe auch: Leichenverbrennungs-Apparat, 1878, ebd.

<sup>170</sup> Zur Urne als Grabmal in Hamburg siehe Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 97-98; für die Weimarer Zeit siehe Karl Groß: Die Urne. In: Hirzel (Hg.): Friedhof, 1927, S. 110-113. Siehe auch Kap. I.4. Bei vorchristlichen Leichenverbrennungen dienten Urne oder ähnliche Gefäße dazu, die Asche der Verstorbenen aufzunehmen. Siehe auch Kammerer-Grothaus: Antikenrezeption, 1984. - Später symbolisierte etwa eine Flamme auf anderen Grabmälern die Feuerbestattung.

<sup>171</sup> Stockmann: Bülow, 1993, S. 476. Die Urne wurde vom Bildhauer Adolf von Hildebrand gestaltet; ebd.

<sup>172</sup> Lat. "Taubenschläge" = in Nischen unterteilte Urnenwände.

<sup>173</sup> Hannig: Friedhof, 1908, S. 145 (Abb. S. 147). In dieser Urnenhalle wurden die Aschenreste von Personen beigesetzt, die in anderen Bundesstaaten eingäschert worden waren, denn Preußen gestattete erst ab 1911 die Feuerbestattung.

<sup>174</sup> Zu derartiger Kritik Staiger: Feuerbestattung, 1982, S. 32-33.

<sup>175</sup> Zur Kritik an Kolumbarien sowie zu Urnenfriedhöfen und Urnenhainen allgemein Hannig: Friedhof, 1908, S. 142-160. Siehe

bei der Abkehr vom Kolumbarium grundsätzliche Erwägungen mit praktischen Zielen zusammen. Ein Urnenfriedhof bot die Möglichkeit, an bekannte sepulkrale Traditionen anzuknüpfen und wies darüber hinaus im Vergleich zum Kolumbarium viel größere Flächenreserven auf.

Derartige Überlegungen führten auch in Hamburg zu konkreten Konsequenzen: In den Jahren 1901 bis 1904 wurde ein schon seit längerem in Erwägung gezogener Urnenfriedhof auf dem Krematoriumsgelände endlich fertiggestellt. Gestaltet wurde er bezeichnenderweise vom Leiter des Ohlsdorfer Parkfriedhofs, Wilhelm Cordes, und zwar im bekannten landschaftlichen Stil mit Bodenmodellierungen, geschwungenen Wegen, Wasseranlagen und einem Rosarium.<sup>176</sup>

So schien die Feuerbestattung, die als Bestattungsart eine epochale Zäsur bedeutete, letztlich in eine bloße Metamorphose bestehender Traditionen zu münden: das radikal Neue ins Untergeschoß verbannend und mit dem bekannten Arsenal bürgerlicher Traditionen umhüllend.

### **3. Feuerbestattung und Krematorien im 20. Jahrhundert**

#### **a.) Pragmatisches Potential:**

#### **Arbeiterbewegung, Aschenreihengräber und anonyme Beisetzung**

Mit dem Bau weiterer Krematorien und der Zulassung der Feuerbestattung auch in den großen Bundesstaaten Preußen und Bayern wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg jener Weg gebahnt, der dann in den zwanziger Jahren den endgültigen Durchbruch der Feuerbestattung brachte. Entscheidend dafür war letztlich die Akzeptanz der Feuerbestattung auch in der breiten Arbeiterschaft.

In der Zeit des Kaiserreiches jedoch fand die Feuerbestattung unter den Arbeitern nur wenig Anhänger. Auch die Sozialdemokratie tat sich schwer, und das, obwohl ihre Organisationen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein umfassendes Netz sozialer und kultureller Vereinigungen

---

auch Ernst Beutinger: Handbuch der Feuerbestattung. Leipzig 1911, S. 214 und S. 227; Brackenhoeft: Beisetzung, 1904, S. 31-32;

<sup>176</sup> Dazu auch knapp Schoenfeld: Urnenhain, 1992. Nur wenige Jahre später, 1911, wurden die ohnehin nur begrenzt Platz bietenden und daher auch vergleichsweise teuren Urnenwände innerhalb des Krematoriums bei einem Umbau beseitigt. Eduard Brackenhoeft: Die Feuerbestattung und ihre Ausführung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 45, 1913, S. 77-90, hier S. 89, Fußnote 1.

konstituierte, das den Alltag "von der Wiege bis zur Bahre" strukturierte.<sup>177</sup> Immerhin war 1905 in Berlin unter freidenkerischem Einfluß von zwölf Sozialdemokraten der Verein der Freidenker für Feuerbestattung gegründet worden. Seine wenigen Mitglieder (1910: 39) verstanden die Einäscherung als eine betont atheistische und egalitäre Form der Bestattung. Die Mitgliedschaft war zunächst an den Kirchenaustritt geknüpft - eine Bedingung, auf die der Verein später angesichts der geringen Resonanz verzichtete (um sie 1922 wieder einzuführen); religiöse Zeremonien blieben jedenfalls tabu.<sup>178</sup> 1913 wurde aus Gewerkschaftskreisen heraus der Volksfeuerbestattungsverein Groß-Berlin gegründet, der, ebenso wie der zuerst genannte Verein, in den zwanziger Jahren einen enormen, später noch darzustellenden Aufschwung erleben sollte.<sup>179</sup>

Aber das Jahr 1913 hielt noch ein anderes Ereignis bereit, das einigen Aufschluß vermittelt über die Beziehung zwischen Sozialdemokratie und Feuerbestattung: der Tod August Bebel. Der unumstrittene Führer der deutschen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg wurde in Zürich auf eigenen testamentarischen Wunsch hin eingeäschert. Seine Bestattung ist ein geradezu mustergültiges Lehrstück über die Wechselwirkungen zwischen politischem Anspruch und gesellschaftlicher Praxis; das Beispiel zeigt, wie sehr Innovation und Tradition auch in der Sozialdemokratie miteinander verwoben waren.<sup>180</sup> Darüber hinaus bietet die Bestattung von August Bebel aufschlußreiche Einblicke in die politische Dimension der Trauerkultur, so daß wir uns diesem Exempel über die Metamorphosen der Tradition ein wenig ausführlicher widmen.<sup>181</sup>

---

<sup>177</sup> Wunderer: Arbeiterparteien, S. 30. Zur sozialdemokratischen Arbeiterkulturbewegung vor allem der Weimarer Zeit siehe auch Wilfried van der Will/Rob Burns: Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Eine historisch-theoretisch Analyse der kulturellen Bestrebungen der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1982 (zum Freidenkertum S. 139-140).

<sup>178</sup> Hartmann Wunderer: Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der deutschen Arbeiterbewegung. Frankfurt/M. 1980, S. 58-62; Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 65.

<sup>179</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 64.

<sup>180</sup> Zum Vergleich siehe die aufschlußreiche Fallstudie von Helga Stachow über die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung in der wilhelminischen Zeit; Stachow: Rituale, 1995.

<sup>181</sup> Ich habe dieses Exempel als Fallstudie bereits bei anderer Gelegenheit beschrieben und greife darauf im folgenden teilweise zurück; Norbert Fischer: Kulturelle Tradition und politische Macht. Ein Diskurs über die Trauer- und Bestattungszeremonien beim Tod von August Bebel. In: Hamburger Festschriftgruppe (Hg.): Festschrift für Gabriele Montaldi. Hamburg 1988, S. 89-123. Zum Vergleich: Die Geschichte staatlicher Trauerfeiern beschreibt Volker Ackermann: Nationale Totenfeiern in Deutschland. Vom Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik. Stuttgart 1990. - Die politische Dimension von Trauerzeremonien und Erinnerungskultur für das Frankreich des 18. Jahrhunderts beschreibt Martin Papenheim: Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich 1715-1794. Stuttgart 1992.

August Bebel starb am 13. August 1913 im Alter von 73 Jahren im schweizerischen Passugg (Kanton Graubünden), wo er sich zur Kurierung eines Herzleidens aufgehalten hatte. Nach dem Tod wurde sein Leichnam in das sozialdemokratische "Volkshaus" in Zürich gebracht.<sup>182</sup> Die dann folgenden, dreifach abgestuften Trauerzeremonien - öffentliche Aufbahrung, Trauerzug zum Krematorium, Bestattungsfeier - entwickelten sich zusammen mit der Aschenbeisetzung zu einem eindrucksvollen Panorama sepulkraler Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Aus dem Züricher Volkshaus wurde während der dreitägigen Aufbahrung eine Stätte stimmungsvollen Totenkultes. Es war, so berichtet die Parteipresse, "... in einen herrlichen Palmen- und Lorbeerhain verwandelt worden. Inmitten eines duftenden Palmenarrangements steht auf einer Estrade der Sarg, dessen Deckel abgehoben ist. Schwertlilien - eine sinnige Aufmerksamkeit des Gärtners - bedecken die Leiche."<sup>183</sup>

Über 50 000 Menschen erwiesen dem toten Parteiführer hier die letzte Ehre. Der Leichnam wurde dabei nicht nur von einer stetig wachsenden Zahl Kränze umrahmt, sondern auch von anderen floralen Trauergaben, wobei aber nicht die traditionelle Farbe Schwarz dominierte: "... vor, überall riesige rote Schleifen mit goldenem Widmungsaufdruck. In glühendem Rot ist der kolossale Kranz gehalten, den der Parteivorstand 'dem unvergessenen Kollegen und unersetzlichen Führer' gewidmet hat, und zahllose andere Kränze leuchten in derselben Farbe. Es ist eine gewaltige Symphonie in rot."<sup>184</sup>

Auch der Trauerzug vom Volkshaus zum Krematorium am sonntäglichen 17. August 1913 wies mehrere bekannte Elemente bürgerlicher Sepulkralkultur auf: Musik und Gesang, Kranzträger sowie ein palmendekorierter Leichenwagen. Einen Kontrast bildete hier wiederum die Farbe Rot: rote Armbinden für die Ordner, rote Banner bei den Teilnehmern des Trauerzuges.<sup>185</sup>

Vor dem Züricher Krematorium auf dem Friedhof am Sihlfeld fand die eigentliche Trauerfeier vor über 1 000 geladenen Gästen statt. Dort sprachen, unterbrochen von Trauermusik, Vertreter internationaler sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien. Unter den Klängen eines Chorals kam der Sarg dann zur Einäscherung ins Krematorium.<sup>186</sup> Am folgenden Morgen wurde Bebels Asche ohne zeremoniellen Aufwand neben Gattin und Schwiegersohn im Familiengrab beigesetzt.

---

<sup>182</sup> August Bebel und seine Familie besaßen in Zürich ein Haus und auf dem Friedhof am Sihlfeld eine Familiengrabstätte.

<sup>183</sup> Hamburger Echo Nr. 191 vom 16.8.1913, S. 2.

<sup>184</sup> Hamburger Fremdenblatt Nr. 193 vom 19.8.1913, S. 2.

<sup>185</sup> Berliner Tageblatt Nr. 426 vom 18.8.1913, S. 1.

<sup>186</sup> Diese Informationen aus Hamburger Fremdenblatt Nr. 193 vom 19.8.1913, S. 2; Züricher Wochenchronik Nr. 34 vom 23.8.1913, S. 410 sowie dem offiziellen Programm der Bestattungsfeier, abgedruckt im Hamburger Echo Nr. 191 vom 16.8.1913, S. 5. Redner waren unter anderem der österreichische Sozialdemokrat Victor Adler und der britische Sozialist Thomas Keir Hardie; für die deutsche Sozialdemokratie sprachen Clara Zetkin und Hermann Molkenbuhr, für die Freien Gewerkschaften Carl Legien.

Neben zwei schwarzen Obeliskten schmückten Immergrün und Zwergrosenbäumchen die Grabstätte.<sup>187</sup>

Belassen wir es bei diesen Eindrücken. Sie sollten vor allem dokumentieren, daß bei Bebels Bestattung keine genuin sozialdemokratische Kultur entfaltet wurde. Abgesehen von der extensiven Präsentation der Farbe Rot, entstammten die Elemente dem Arsenal bürgerlicher Sepulkralkultur des 19. Jahrhunderts, wenn auch teilweise ihrer aufgeklärt-modernen Variante, der Feuerbestattung. Der Trauerzug zum Krematorium mit Fahnen, Musik und Gesang ist vergleichbar mit Formen bürgerlicher Vereinskultur bei ähnlichen Anlässen.<sup>188</sup> Charakteristisch für die Orientierung an vertrauten sepulkralen Mustern ist die Trennung zwischen Trauerfeier auf der einen sowie Einäscherung und Aschenbeisetzung auf der anderen Seite.

August Bebel selbst verkörperte zu Lebzeiten jene bereits erwähnte technikeuphorische Einstellung, die in der Zeit der Jahrhundertwende immer mehr um sich griff.<sup>189</sup> Schon in seinem 1883 erschienenen Werk "Die Frau und der Sozialismus" hatte er auf mehreren Seiten skizziert, welches große Vertrauen er in Wissenschaft und Technik setzt, um - unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen - die Arbeits- und Lebensverhältnisse breiter Kreise zu verbessern.<sup>190</sup> Auch dem Tod stand Bebel nüchtern und unsentimental gegenüber, er sah ihn als nur biologisch zu interpretierendes Ende des Lebens: Am Sarg von Friedrich Engels stellte er 1895 fest, es gelte nicht "zu klagen und zu trauern über das, was unabwendbar sei".<sup>191</sup>

---

<sup>187</sup> Hamburger Montagsblatt (Sonderausgabe des Hamburger Fremdenblattes) Nr. 36 vom 18.8.1913, S. 1; Berliner Tageblatt Nr. 416 vom 18.8.1913, S. 1; Hamburger Echo Nr. 193 vom 19.8.1913, S. 1. - Parallel zur Züricher Zeremonie fanden auch in zahlreichen deutschen Städten sozialdemokratische Trauerfeiern statt. Die dort verwandten sepulkralen Elemente ähnelten sich: Trauerflor, rote Fahnen, teilweise auch Blattpflanzen als Saalschmuck, schwarze Kleidung und nicht zuletzt Musik (in Hamburg führte ein Arbeitersängerchor unter anderem Händels "Largo" - ein in bürgerlichen Kreisen verbreitetes Stück Trauermusik - und Beethovens "Hymne an die Nacht" auf). Dazu Hamburger Echo Nr. 193 vom 19.8.1913, S. 2; Hamburger Echo Nr. 194 vom 20.8.1913, S. 5.

<sup>188</sup> Siehe dazu Schweizer: Kirchhof, 1956, S. 176, der dort Bestattungen unter Beteiligung von Vereinen als Brauchtum des 19. Jahrhunderts nennt.

<sup>189</sup> Dazu ausführlich Kuchenbuch: Welt, 1992.

<sup>190</sup> August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Stuttgart 1904 (36. Aufl.), S. 355-363.

<sup>191</sup> Victor Adler: Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler. Hg. vom Parteivorstand der Sozialistischen Partei Österreichs. Wien 1954, S. 184. Diese Einstellung ist umso bemerkenswerter, als Bebel schon früh mit mehreren Todesfällen aus dem engsten familiären Kreis konfrontiert wurde. Siehe August Bebel: Aus meinem Leben. Berlin (DDR) 1961, S. 26-29 und S. 37. Auch in seinen letzten Lebensjahren blieb ihm die Konfrontation mit dem Tod nicht erspart, als 1910 nach 43jähriger Ehe seine Frau Hilde und kurz darauf sein Schwiegersohn Werner Simon starb. Ernst Schraepler:

Diese Einstellung schließt an die rationale und säkularisierte Fortschrittsidee an, wie wir sie auch bei bürgerlichen Feuerbestattungsanhängern vorfanden. Da August Bebel Fortschritt als einen wesentlichen historischen Faktor betrachtete, erscheint es folgerichtig, daß er sich mit kulturellen Innovationen wie der Feuerbestattung identifizierte. Auch der Leichnam seiner Frau wurde eingäschert, und noch der klassizistische Obelisk auf dem Züricher Familiengrab der Bebels symbolisiert Aufklärung und Revolution. Im Unterschied aber zum größten Teil der bürgerlichen Feuerbestattungsanhänger beruhte Bebels unverbrüchlicher Glaube an Naturwissenschaft und historischen Fortschritt<sup>192</sup> auf einer explizit antikirchlichen Auffassung: "... die moderne Kultur ist eine antichristliche Kultur", schrieb er 1884.<sup>193</sup>

Bebel griff auf die Feuerbestattung als fortschrittlichste Variante bürgerlicher Sepulkralkultur zurück, weil die Sozialdemokratie noch keine eigene sepulkrale Tradition entwickelt hatte.<sup>194</sup> Auf der anderen Seite läßt sich aus dieser Übernahme bürgerlicher Traditionen nicht folgern, daß die Sozialdemokratie darin insgesamt aufging. Bei Bebels Bestattung symbolisierte das extensiv verwendete Rot jenes oppositionelle politische Potential, das der gesellschaftlichen Umsetzung noch harrte. Diese "gewaltige Symphonie in rot" bildete ein spezifisch sozialdemokratisches Element, das zugleich die politische Eigenständigkeit demonstrierte.

Für die Feuerbestattung jedenfalls sollte es von großer Bedeutung sein, daß sie auch in breiten Arbeiterkreisen Fuß fassen konnte. Dies geschah im wesentlichen nach dem Ersten Weltkrieg, und damit sind wir in der Zeit der Weimarer Republik. Nun erwies sich die Feuerbestattung als ein entscheidender Baustein der Rationalisierung im kommunalen Bestattungswesen. Immer mehr Krematorien waren inzwischen, zum Teil auf gesetzlichen Druck,<sup>195</sup> in kommunale Hände

---

August Bebel - Sozialdemokrat im Kaiserreich. Göttingen u.a. 1966, S. 92-93.

<sup>192</sup> Zu Bebels unverbrüchlichem Fortschrittsglauben siehe unter anderem August Bebel: Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstage II. Berlin 1909; hier zitiert nach Helmut Hirsch: August Bebel. Sein Leben in Dokumenten, Reden und Schriften. Köln, Berlin 1968, S. 317.

<sup>193</sup> August Bebel: Die Mohamedanisch-Arabische Kulturperiode. Stuttgart 1884, S. 144.

<sup>194</sup> Anders verhält es sich mit politischen Totengedenkmalen. Dazu beispielsweise Meinhold Lurz: Sozialdemokraten contra preußisches Militär und badisches Innenministerium. Das Denkmal der 1849 erschossenen badischen Revolutionäre in Rastatt, ein Anlaß politischer Auseinandersetzung. In: Klaus Bergmann/Rolf Schörken (Hg.): Geschichte im Alltag - Alltag in der Geschichte. Düsseldorf 1982, S. 110-143. - Siehe zum Vergleich die Probleme bei der staatlichen Trauerfeier für den ersten Präsidenten der Weimarer Republik, den 1925 verstorbenen Sozialdemokraten Friedrich Ebert. Ackermann: Totenfeiern, 1990, S. 270-278.

<sup>195</sup> Wie bereits erwähnt, schrieb das preußische Feuerbestattungsgesetz von 1911 vor, daß der Krematoriumsbetrieb

übergegangen, und die Einäscherungspraxis konnte gezielt in städtische Rationalisierungskonzepte einbezogen werden: "Die Friedhofsverwaltungen [besonders in Großstädten] haben ein lebhaftes Interesse daran, sie zu fördern, weil sie erhebliche Ersparnisse an Friedhofsgelände bringt. Dieses finanzielle Interesse, das sich naturgemäß auch auf die Kosten der Feuerbestattung selbst auswirkt, zwingt aber auch dazu, den Minderbemittelten Aschengrabplätze zur Verfügung zu stellen, die nicht mehr Raum in Anspruch nehmen, als für die Unterbringung der Aschenreste notwendig ist,"<sup>196</sup> hieß es von offizieller Seite. Die bessere Auslastung der Anlagen und effizientere Nutzung der Friedhofsfläche waren Element jenes Rationalisierungsprozesses auf den Friedhöfen, der oben bereits erläutert wurde.<sup>197</sup> Neue, pragmatische Formen der Aschenbeisetzung wurden nun entwickelt, die schließlich in den Formen anonymer Beisetzung münden sollten.

Durch gezielte Gebührensenkungen gelang es den Kommunen, die Einäscherungszahlen deutlich zu steigern. Betrug ihr Anteil an allen Bestattungen in Deutschland im Jahre 1920 nur 1,8%, so waren es 1930 bereits 7,5% - mehr als eine Vervierfachung.<sup>198</sup> Zwar erscheint auch dieser Anteil auf den ersten Blick noch recht niedrig, aber es handelt sich hier um Durchschnittswerte für das gesamte deutsche Staatsgebiet - also einschließlich der von der Feuerbestattung fast unberührten ländlichen Regionen. Signifikanter ist die Entwicklung in den Großstädten: In Hamburg beispielsweise, dessen Krematorium 1915 kommunalisiert wurde, wuchs der Anteil der Einäscherungen an den Gesamtbestattungen von 2,8% (1913) über 17,5% (1925) auf 27,8% im Jahr 1930.<sup>199</sup>

So darf zumindest für die Städte behauptet werden, daß die Feuerbestattung in der Zeit der Weimarer Republik ihren "exotischen" Charakter verlor. Das bedeutete allerdings nicht, daß der Umgang mit ihr generell etwas Selbstverständliches wurde - man denke nur an die weiterhin bestehende Ablehnung durch die katholische Kirche. Unter nationalsozialistischer Herrschaft schließlich wurden 1934 durch das reichseinheitliche Feuerbestattungsgesetz die bis dahin immer noch bestehenden länderspezifischen Regelungen aufgehoben. Es stellte die Feuer- der Erdbestattung grundsätzlich gleich.<sup>200</sup>

---

nur von Kommunen und Kirchenverwaltungen durchgeführt werden dürfe. Berner: Bestattungswesen, 1932, S. 7.

<sup>196</sup> Frank/[Otto] Linne (Friedhofsverwaltung Hamburg): Aschengrabmale für den Ohlsdorfer Friedhof. Hamburg 1924, S. 6-8.

<sup>197</sup> Bemerkenswert ist jedoch im Unterschied zur Friedhofsreform, daß die Innovation der Feuerbestattung auf privatbürgerlicher Initiative beruhte und in der Regel erst danach von den Kommunen vereinnahmt wurde. Hier gab es einen innovatorischen Schub, der sich zwar durchaus in übergreifende Rationalisierungstendenzen einreihen ließ, dessen Potential aber von kommunaler Seite erst spät erkannt und ernst genommen wurde.

<sup>198</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 122. Bis 1935 stieg der Anteil auf 8,8%.

<sup>199</sup> Fabian: Entwicklung, 1979, S. 56.

<sup>200</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 116.

Die Feuerbestattung wurde spätestens in den zwanziger Jahren zu einem Element jener kommunalen Entwicklung, die etwa 1870 begonnen hatte, um 1930 abgeschlossen war und in deren Verlauf die Verwaltung deutscher Städte angesichts der Fülle neuer Aufgaben immer effizienter werden mußte.<sup>201</sup> Zugleich war sie integriert in den allgemeinen Prozeß der Mechanisierung, der sich zwischen den beiden Weltkriegen enorm beschleunigte und weite Bereiche des alltäglichen Lebens zu umgreifen begann - der private Haushalt sei hier nur als ein Beispiel angeführt.<sup>202</sup> Wie weiter oben schon angedeutet, färbten die aus den USA stammenden und zunächst für industrielle Arbeits- und Produktionsabläufe entwickelten Rationalisierungskonzepte wie "Taylorismus" und "Fordismus"<sup>203</sup> auch auf andere Bereiche ab.<sup>204</sup>

Neu und von großer gesellschaftlicher Bedeutung war, wie gesagt, die Popularisierung der Feuerbestattung innerhalb der Arbeiterschaft. Der Anteil der Arbeiter an den Eingäscherten, der um 1920 kaum mehr als ein Achtel ausmachte, stieg bis 1926 auf rund 45%.<sup>205</sup> Inflation und Wirtschaftskrise hatten die Furcht wachsen lassen, sich keine würdige Bestattung leisten zu können und einen massenhaften Zustrom zu den inzwischen eingerichteten, in der Tradition der Sterbekassen<sup>206</sup> stehenden proletarischen Feuerbestattungskassen bewirkt. Der Volksfeuerbestattungsverein von Groß-Berlin, eine der größten Feuerbestattungskassen, zählte Ende 1917 nur knapp 3 600 Mitglieder, 1925 dagegen rund 600 000.<sup>207</sup>

In den zwanziger Jahren nahm auch der sozialdemokratisch orientierte Verein der Freidenker für Feuerbestattung einen ungeheuren Aufschwung. In Zeiten von Arbeitslosigkeit und wirtschaftlicher Not war sein Angebot preisgünstiger Einäscherungen besonders attraktiv, um eine würdige Bestattung zu sichern. Der Verein wurde zur "sozialen Hilfsorganisation", die auch sogenannten

---

<sup>201</sup> Krabbe: Stadt, 1989, S. 129 und S. 130. Für das Beispiel Mannheim nennt Krabbe die drei Stichwörter Kommunalisierung (bisher privater Betriebe, etwa der Gas- und Wasserversorgung), Säkularisierung (bis dahin kirchlicher Anstalten, etwa Friedhöfe und Krankenpflege) und Professionalisierung (bisher ehrenamtlicher Aufgaben, etwa Feuerwehr). Ebd., S. 131.

<sup>202</sup> Hans-Joachim Braun: Konstruktion, Destruktion und der Ausbau technischer Systeme zwischen 1914 und 1945. In: Ders./Walter Kaiser: Energiewirtschaft, Automatisierung, Information seit 1914 (Propyläen Technikgeschichte, Band 5), Frankfurt/M., Berlin 1992, S. 11-279, hier S. 52-70 und S. 87-96 (Mechanisierung des Haushaltes). Siehe auch Sigfried Giedion: Mechanisierung, 1987, S. 62-65.

<sup>203</sup> Hans-Joachim Braun: Konstruktion, 1992, S. 52-60.

<sup>204</sup> Braun: Konstruktion, 1992, S. 52-53. Diese Tendenzen wurden von Ingenieuren unterstützt, weil diese dadurch eine weitere Verbesserung ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Position erwarteten.

<sup>205</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 70.

<sup>206</sup> Dazu als Übersicht Ernst Vesper: Die Sterbekassen in alter und neuer Zeit. Berlin 1966.

<sup>207</sup> Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 64 (auch Anmerkung 41).

beitragsfreien Altersmitgliedern gegen Zahlung einer einmaligen Gebühr die Sorge um die Bestattung nahm.<sup>208</sup>

Des Weiteren unterhielt die 1922 begründete Gemeinschaft proletarischer Freidenker lokale Feuerbestattungskassen. In dieser Organisation hatte die kommunistische Arbeiterbewegung starken Einfluß, ihre Zentren lagen in Sachsen, Thüringen und Rheinland-Westfalen.<sup>209</sup> Beide Verbände verschmolzen schließlich unter dem neuen Namen Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung (ab 1930: Deutscher Freidenkerverband). Dieser verzeichnete Ende der zwanziger Jahre über eine halbe Million Mitglieder; eine 1931 erfolgte kommunistische Abspaltung vereinigte immerhin noch 100 000 Mitglieder.<sup>210</sup>

In einer Mitte der zwanziger Jahre veröffentlichten programmatischen Schrift wurde die Förderung der Feuerbestattung mit der speziellen Lebensweise des Proletariats begründet. Familiengrabstätten machten keinen Sinn, so hieß es, wenn es vom Vater zum Sohn nichts zu vererben gäbe. Und weiter: "Deshalb entspricht es unserer Klassenlage und der modernen Lebensweise überhaupt, die Toten zu verbrennen ..."<sup>211</sup>

Natürlich spielte auch die wachsende Entkirchlichung der Arbeiterschaft eine wichtige Rolle - noch bestehende religiöse Bindungen hatten weiter an Bedeutung verloren. War dieser Prozeß unter protestantischen Arbeitern ohnehin schon weit fortgeschritten, so erodierte in den zwanziger Jahren auch die katholische Tradition.<sup>212</sup>

Parallel zum Aufschwung der Feuerbestattungsvereine wurde über gemeinnützige Alternativen zum bestehenden profitorientierten Bestattungsbetrieb diskutiert.<sup>213</sup> In Hamburg etwa zählten gerade gewerkschaftliche Kreise 1920 zu den Gründern des Gemeinnützigen Bestattungsvereins (später und nach mehrfachen Umbenennungen als Großhamburger Bestattungsinstitut eines der größten Bestattungsinstitute in Europa).<sup>214</sup> Auch wurden immer mehr Stimmen laut, die in der Kommunalisierung bzw. Sozialisierung eine grundsätzliche Alternative zum herkömmlichen

---

<sup>208</sup> Wunderer: Arbeitervereine, 1980, S. 59.

<sup>209</sup> Wunderer: Arbeitervereine, 1980, S. 59, 62.

<sup>210</sup> Wunderer: Arbeitervereine, 1980, S. 63 und S. 154.

<sup>211</sup> Walter und Anna Lindemann: Die proletarische Freidenkerbewegung. Leipzig-Lindenau 1926, zitiert bei Wunderer: Arbeitervereine, 1980, S. 58-59.

<sup>212</sup> Über den Zusammenhang von Arbeiterschaft und Religion siehe knapp zusammenfassend Heinrich August Winkler: Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie. München 1993, S. 295-296.

<sup>213</sup> Zu diesen beiden Aspekten siehe Kaiser: Religionskritik, 1981, S. 67.

<sup>214</sup> Dazu die Jubiläumsschrift: Großhamburger Bestattungsinstitut r.V. - Ein Rückblick auf fünfzig Jahre Geschichte. 1920-1970. Hamburg 1970.

Bestattungsbetrieb sahen. Den Kirchen wurden ihre kultisch-religiösen Interessen, den privatwirtschaftlichen Bestattungsunternehmen Profitsucht vorgeworfen.<sup>215</sup> In einer 1921 vom Städtischen Friedhofsamt Frankfurt/M. herausgegebenen Publikation zur Kommunalisierung wird betont, "... daß die Trauerstimmung des Publikums manchem privaten Geschäft, wenn auch direkt vielleicht ungewollt, zu leicht den Anreiz für bestimmte Preisbemessung bietet und zum Ankauf von Trauerausstattungen durch die Leidtragenden ermuntert, der ihren ganzen Lebenshaltung nicht entspricht."<sup>216</sup> Zentrale, allerdings erfolglose Forderung blieb aus sozialistischer Sicht die unentgeltliche Totenbestattung.<sup>217</sup>

Bemerkenswert jedoch bleibt, daß die sich vor dem Ersten Weltkrieg als Speerspitze gesellschaftlichen Fortschritts verstehende Sozialdemokratie hier weiterhin dem Vorbild des aufgeklärten Bürgertums folgte, ohne eigene Muster zu entwickeln - vielleicht abgesehen von der Betonung des atheistischen und egalitären Charakters der Feuerbestattung. Dies gilt im übrigen auch für Fragen der Friedhofsästhetik, wo sozialistische Vorstellungen im wesentlichen an die Ziele der Friedhofsreformer anknüpften,<sup>218</sup> so unterschiedlich sich der ideologische Hintergrund auch teilweise gestaltete.

Die Popularisierung innerhalb der Arbeiterschaft jedenfalls sorgte für eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung der Feuerbestattung, die letztlich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts angehalten hat. Sie soll hier noch kurz skizziert werden: Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Einäscherungsquote in der Bundesrepublik langsam, aber stetig an (zumal die katholische Kirche seit 1963 die Feuerbestattung im Prinzip anerkennt und damit ihre ablehnende Haltung modifiziert hat<sup>219</sup>). Zwischen 1960 und 1992 wuchs der Anteil der Einäscherungen an den Gesamtbestattungen von 10,4% auf 27,6%. In einigen deutschen Städten machen die Einäscherungen in den 1990er Jahren bereits weit über die Hälfte aller Bestattungen aus, wie folgende Zahlen aus dem Jahr 1992 zeigen: Kiel 74,6%, Berlin (Westteil) 71,1%, Gießen 62,0%, Bremen 59,4%, Wiesbaden 58,3%,

---

<sup>215</sup> Edmund Fischer/Kurt Bärbig: Die Sozialisierung des Bestattungswesens. Dresden 1921, S. 32.

<sup>216</sup> Städtisches Friedhofsamt: Bestattungswesen, 1921, S. 90. Zur Kommunalisierung siehe ebd., S. 90-93.

<sup>217</sup> Fischer/Bärbig: Sozialisierung, 1921, S. 39-48 (mit Beispielen für eine Realisierung derartiger Vorstellungen). Gegen derartige Ziele regte sich früh auch publizistischer Widerstand von seiten der Bestattungsunternehmer; siehe beispielsweise die im Selbstverlag erschienene, mit reichem historischem Material und vielen Details zur Tätigkeit des Bestatters garnierte Streitschrift von Max Opitz: Das Bestattungsgewerbe und die drohende Kommunalisierung. Görlitz 1920.

<sup>218</sup> Fischer/Bärbig: Sozialisierung, 1921, S. 28-29.

<sup>219</sup> Gaedke: Handbuch, 1992, S. 249.

Hamburg 55,6%.<sup>220</sup> Signifikant niedrigere Quoten gibt es beispielsweise in katholisch geprägten Regionen: Augsburg 12,2%, Bochum 16,3%, Aachen 18,1%, Köln 21,2%.<sup>221</sup>

Parallel zu diesen frappierenden regionalen Unterschieden innerhalb der alten Bundesländer gibt es ein starkes Gefälle zwischen DDR und Bundesrepublik bzw. neuen und alten Bundesländern. Die DDR förderte die Feuerbestattung, auch wurden hier vergleichsweise früh Anonyme Urnenhaine angelegt<sup>222</sup> (ein Thema, auf das zurückzukommen sein wird). Noch 1993 lag die Einäscherungsquote auf dem Gebiet der ehemaligen DDR mit 54,7% doppelt so hoch wie in den alten Bundesländern.<sup>223</sup> Einzelne Orte, wie Gera, Gotha und Zwickau, erreichten Quoten von über 90%.<sup>224</sup>

Doch wieder zurück ins frühe 20. Jahrhundert: Die wachsende Akzeptanz der Krematorien in der Weimarer Zeit verstärkte die pragmatische Orientierung im Bestattungswesen. Daher verwundert es nicht, daß auch die Friedhofsreformer in den zwanziger Jahren große Hoffnungen auf die Feuerbestattung setzten. Sie nutzten diese, um das Erscheinungsbild der Friedhöfe weiter zu vereinheitlichen und die Grabstätten zu standardisieren - etwa, indem sie die oberirdische Aufstellung von Aschenurnen einzuschränken versuchten.<sup>225</sup>

Schon bei dem kurz vor dem Ersten Weltkrieg eingerichteten Urnenhain auf dem Friedhof von Dresden-Tolkewitz hatten sich die Vorstellungen der Reformer niedergeschlagen (zum zugehörigen Krematorium später mehr). War nach den ersten Belegungen noch der "ästhetisch unbefriedigende Anblick der regellos aufgestellten Steine" in die Kritik geraten, so wurden nach Ausschreibung eines Wettbewerbs<sup>226</sup> schließlich 1913 reformorientierte Gestaltungsrichtlinien für den Urnenhain aufgestellt. Sie sahen für das einzelne Aschengrab helle heimische Materialien und bestimmte

---

<sup>220</sup> Nach den Ergebnissen einer Umfrage des Deutschen Städtetages, in: Der Städtetag N.F. 46, 1993, S. 759-760.

<sup>221</sup> Ebd., S. 760.

<sup>222</sup> Hans-Kurt Boehlke: Die Feuerbestattung in kulturhistorischer Perspektive. In: Friedhof und Denkmal 33, 1988, Nr. 5/6, S. 82-105, hier S. 98.

<sup>223</sup> Reiner Sörries: Feuerbestattungen: Tradition oder Propaganda? In: Landschaftsarchitektur, 25. Jg., Heft 2/1995, Schwerpunktthema Friedhöfe, S. 24. Die schon vorher bestehenden gravierenden Unterschiede zwischen DDR und Bundesrepublik blieben also auch nach Auflösung der DDR bestehen.

<sup>224</sup> Der Städtetag N.F. 46, 1993, S. 760. Diese und andere lokalen Spitzenwerte finden sich bezeichnenderweise auch heute noch in jenen Regionen, in denen die Feuerbestattung früh auf fruchtbaren Boden stieß, wie in den ehemaligen liberalen Kleinstaaten Thüringens.

<sup>225</sup> Leisner u.a.: Ohlsdorf I, 1990, S. 97.

<sup>226</sup> Ende 1911 beschloß die Sächsische Landesstelle für das Kunstgewerbe - nicht ohne das eigene geschäftliche Interesse zu betonen - die Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Neugestaltung des Urnenhaines. Deutsche Bauzeitung 47, 1913, Nr. 17, S. 153.

Kernmaße vor; einfache bodendeckende Bepflanzungen sollten zu einem homogenen Gesamteindruck führen.<sup>227</sup>

Im übrigen waren zu dieser Zeit landschaftsähnliche Urnenfriedhöfe, wie in Hamburg, bereits als miniaturhaft-unnatürlich kritisiert worden: "Hügel und Tal, See und Felsenpartie sind auf einem lächerlich kleinen Stückchen Erde herausgebildet, so daß trotz sorgfältiger Ausarbeitung keine Naturwahrheit darin liegt."<sup>228</sup> Diese Vorbehalte deuten zusammen mit der Dresdener Umgestaltung schon an, daß sich die Beisetzung der Aschenreste problemlos in jene kommunalpolitische Rationalität integrieren lassen sollte, die wir im Zusammenhang mit der Friedhofsreform kennengelernt haben.

Dies zeigte sich vor allem nach dem Ersten Weltkrieg. Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg wurde 1923 ein Muster-Grabmalgarten für Aschenbeisetzungen ausgewiesen, dessen Leitgedanke die Berücksichtigung von "Größen- und Massenwirkungen im Interesse der Einheitlichkeit der Gesamtanlage" war.<sup>229</sup> In Dresden sorgte Stadtbaurat Paul Wolf, der auch im Zusammenhang mit dem Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal bekannt wurde, für die Durchsetzung reglementierender Kriterien.<sup>230</sup> Auf dem Friedhof von Dresden-Tolkewitz entstanden flache, langgezogene Urnenmauern mit quadratischen Schrifttafeln - Aschenreihengräber, die die Standardisierung der Sepulkralkultur geradezu ins Auge springen lassen.<sup>231</sup>

Hempelmanns 1927 erschienenes Handbuch der Friedhofsgärtnerei widmet der Aschenbeisetzung bereits einen ausführlichen eigenen Abschnitt.<sup>232</sup> Ganz im Sinne der Reformer wird hier festgestellt, daß bei den Aschenreihengräbern eine noch "bedeutend strengere Durchführung" der erwünschten Homogenität in Gestaltung und Pflanzenschmuck möglich ist. Dabei werden liegende Platten gegenüber aufrecht stehenden Grabmälern bevorzugt, um "Geschlossenheit und Ordnung" im Friedhofsbild zu erzielen.<sup>233</sup> Als vorteilhaft wird die Aschenbeisetzung nicht zuletzt bei Familiengrabstätten betrachtet, da hier der geringe Platzbedarf die Möglichkeiten individueller Gestaltung von vornherein einschränkt.<sup>234</sup> Bei der Bepflanzung wird eine deutliche Reduzierung des Aufwands empfohlen oder gar ein zusammenhängend gestaltetes "Aschenbeet" vorgeschlagen.<sup>235</sup>

---

<sup>227</sup> Birgit Pätzig: Der Einfluß der Reformbewegung auf den Urnenhain Dresden-Tolkewitz. In: Friedhof und Denkmal 36, 1991, Nr. 6, S. 90-94, hier S. 92.

<sup>228</sup> Hannig: Friedhof, 1908, S. 149-150.

<sup>229</sup> Frank/Linne: Aschengrabmale, 1924, S. 8.

<sup>230</sup> Pätzig: Reformbewegung, 1991, S. 94.

<sup>231</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 112 (Abb. 210).

<sup>232</sup> "Wesen und Eigenart der Aschenbestattung"; siehe Hempelmann: Praxis, 1927, S. 53-67.

<sup>233</sup> Hempelmann: Praxis, 1927, S. 55 und S. 58.

<sup>234</sup> Hempelmann: Praxis, 1927, S. 61-65.

<sup>235</sup> Hempelmann: Praxis, 1927, S. 248. Darüber hinaus werden statt der auch hier als anachronistisch angesehenen Kolumbarien Mauern,

Ist letzteres bereits ein deutliches Signal künftiger Entwicklungen, so gab es in den zwanziger Jahren weitere, fast revolutionär anmutende Ideen. Der bereits zitierte Dresdner Stadtbaurat Paul Wolf schlug ein gemeinsames monumentales Aschengrab statt einzelner Grabstätten vor: " ... z. B. in einer Erdpyramide, innerhalb der sich, von einem gewaltigen Bogen überwölbt, ein unterirdischer Aschenteich befindet, welchem in entsprechendem Ritus die Einzelaschen von Fall zu Fall übergeben werden können."<sup>236</sup> In Berlin entstand die Idee einer großen kreisförmigen Friedhofswiese zum Verstreuern der Asche, während kleine, am Rande der Anlage angebrachte Namenstafeln das persönliche Gedenken repräsentieren sollten.<sup>237</sup>

Paul Wolf kritisierte im übrigen auch die herkömmliche Praxis der Trauerfeiern. So meinte er, es sei "... folgerichtiger, wenn die Einführung des Sarges in den Verbrennungsofen direkt vor den Augen des Trauergefolges in der Kapelle selbst erfolgen würde, so daß die eigentliche Verbrennung den feierlichen Abschluß des Traueraktes darstellt."<sup>238</sup>

All diese Vorschläge erinnern an utopische Projekte aus der Zeit der Französischen Revolution. Sie hatten zunächst nur wenig Chancen auf Akzeptanz. Immerhin ist vom Leipziger Südfriedhof ein 1930 eingerichteter "Urnengarten" mit anonymer Beisetzung bekannt, allerdings nur für besondere Sterbefälle.<sup>239</sup>

Aber das Potential solcher Ideen wird deutlich, wenn wir uns nun erneut der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg zuwenden. Seit den sechziger Jahren finden diese Tendenzen in der Anonymen Urnenbeisetzung ihre Fortsetzung. Dabei wird die Asche in einer zweckentsprechend kleinen Urne unter zunächst ausgestochenen und dann wieder eingesetzten Rasensoden auf einer Anlage beigesetzt, die meist gärtnerisch ansprechend gestaltet ist. Den genauen, etwa 30 Quadratzentimeter

---

Arkaden und Außenwände von Friedhofsgebäuden zur Aufstellung von Urnen vorgeschlagen. Ebd., S. 66-67.

<sup>236</sup> Wolf: Problem, 1927, S. 65. Daneben wird angeregt, die Aschenbestattung zumindest für die breite Masse möglichst "vergänglich" zu gestalten, jedenfalls ohne gemauerte Gräfte zur Beisetzung der Aschengefäße: "Für die Minderbemittelten empfiehlt sich auch eine Unterbringung der Aschen in einfachen, kleinen etwa 40 cm im Kubus messenden Holzbehältern. Solche Aschenbehälter können natürlich ganz billiges Geld beschafft werden." Die Behälter würden - ganz wie ein Holzsarg - im Laufe der Zeit zerfallen und sich in der Erde auflösen. Dies wäre eine Lösung vor allem für Grabstätten, die nach der Belegungsfrist nicht weiter verlängert werden. Ebd., S. 64-65. Siehe auch die knappen Vorschläge bei Hempelmann: Praxis, 1927, S. 61, für gemeinsame Aschenhügel oder Aschenpyramiden (Abb. S. 62).

<sup>237</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 109 und S. 107 (Abb.).

<sup>238</sup> Wolf: Problem, 1927, S. 71.

<sup>239</sup> Albert Graichen: Urnengemeinschaftsanlagen auf dem Südfriedhof in Leipzig. In: Landschaftsarchitektur, 25. Jg., Heft 2/1995, S. 20. Es handelte sich um eine Anlage für Sozial-Sterbefälle und Anatomieleichen.

großen Platz der Beisetzung kennt nur die Friedhofsverwaltung. Meist schmückt ein Gemeinschaftsdenkmal die Anlage - wenn nicht dieses, so bietet doch zumindest eine andere markierte Stelle in der Regel einen Ort zum Ablegen von Blumen, einen Ort des Gedenkens.

Als sogenannte Urnengemeinschaftsanlagen prägen solche Anlagen auch städtische Friedhöfe der ehemaligen DDR.<sup>240</sup> Auf dem Leipziger Südfriedhof haben sich aus dem oben erwähnten anonymen Urnengarten seit 1960 mehrere Urnengemeinschaftsanlagen entwickelt. Blumen- bzw. rasengeschmückt und jeweils mit einem Denkmal versehen, haben sie stetig wachsenden Zuspruch gefunden, so daß der Anteil der anonymen Beisetzungen in den neunziger Jahren auf dem Leipziger Südfriedhof bereits bei 50% liegt.<sup>241</sup> Sonst vor allem - wie die vergleichbare, aber quantitativ wenig bedeutende Seebestattung<sup>242</sup> - in Norddeutschland verbreitet, erreichte die anonyme Beisetzung hier in Städten wie Hamburg, Lübeck und Flensburg im Jahr 1993 Anteile zwischen 25% und 50%.<sup>243</sup>

Weniger radikal waren die Veränderungen bei der Krematoriumsarchitektur. Immerhin begann man noch vor dem Ersten Weltkrieg, sich ganz allmählich vom historistischen Stilpluralismus der frühen Jahre zu entfernen. Das von Peter Behrens für den Feuerbestattungsverein im westfälischen Hagen 1907 fertiggestellte Krematorium hob sich mit seinem kubisch geschlossenen, streng symmetrisch gestalteten Baukörper und der für die damalige Schaffensperiode von Behrens typischen "schablonierte[n] Liniendekoration" von früheren Krematorien ab.<sup>244</sup> In dem auf toskanische Vorbilder<sup>245</sup> zurückgehenden mathematisch-geometrischen Dekor vereinte der Architekt säkulare Funktion und sakrale Atmosphäre.<sup>246</sup>

<sup>240</sup> Zum Bestattungswesen in der DDR allgemein siehe Franz: Bestattungswesen, 1979.

<sup>241</sup> Graichen: Urnengemeinschaftsanlagen, 1995, S. 20.

<sup>242</sup> Gaedke: Handbuch, 1992, S. 114, S. 247.

<sup>243</sup> Siehe dazu die Statistik in Die Woche, 18. November 1993, S. 44. Zum Vergleich: Der Anteil der anonymen Beisetzung liegt in Städten wie Stuttgart und Köln deutlich unter 10%. Ebd.

<sup>244</sup> Gisela Moeller: Peter Behrens in Düsseldorf. Die Jahre von 1903 bis 1907. Weinheim 1991, S. 212 und S. 452-462; Keiichi Tahara: Jugendstil. Aufbruch zu einer neuen Architektur. Mit Texten von Riichi Miyake. Dortmund 1991, S. 214-215 (Abb.) und S. 255 (Text). Siehe auch Alan Windsor: Peter Behrens. Architekt und Designer. Stuttgart 1985, S. 70-73 sowie Fayans: Kunst und Architektur, 1908, S. 617. - Pläne und ein Modell für bzw. vom Hagener Krematorium waren auf verschiedenen Ausstellungen zu sehen, u. a. auf der Ausstellung moderner deutscher Kunst in London 1906, auf der Ausstellung für christliche Kunst (!) in Düsseldorf 1909 und auf der Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf 1910. Moeller: Behrens, 1991, S. 459.

<sup>245</sup> Neben der allgemeinen Rezeption toskanischer Stilformen aus der Frührenaissance war die Kirche San Miniato al Monte in Florenz für das Krematorium direktes künstlerisches Vorbild. Moeller: Behrens, 1991, S. 459.

<sup>246</sup> Moeller: Behrens, 1991, S. 212 und - zu Peter Behrens' "Sakralarchitektur" aus seiner Düsseldorfer Zeit - S. 213-214.

Den Auftrag zu diesem ersten preußischen Krematorium hatte Peter Behrens von dem Hagener Mäzen Karl Ernst Osthaus erhalten, der damit erfolgreich die geplante Realisierung eines historistischen Entwurfs verhinderte. Die Inbetriebnahme des bereits fertigen Krematorium wurde allerdings 1907 durch die preußische Regierung untersagt. Erst die gesetzliche Regelung der Feuerbestattung in Preußen 1911 und der dadurch notwendige Verkauf an die Stadt Hagen<sup>247</sup> erlaubte im September 1912 die Eröffnung des Krematoriums und damit auch die erste Einäscherung in Preußen.<sup>248</sup>

Während Behrens' Krematoriumsarchitektur noch deutlich historische und sakrale Bezüge aufwies, schlug Fritz Schumacher bei seinem Bau in Dresden-Tolkewitz andere Wege ein.<sup>249</sup> Das dortige, 1911 eröffnete kommunale Krematorium war der erste Bau, der sich vollständig vom Historismus löste. Er stellte den Versuch dar, einen der Feuerbestattung angemessenen eigenen Ausdruck als Schnittstelle zwischen Technik und Architektur zu finden.<sup>250</sup>

Von außen wirkt das Krematorium, das für Schumacher den ersten öffentlichen Auftrag bedeutete,<sup>251</sup> als wuchtig-monumentaler, in sich geschlossener Baukörper. Die "prägnante, sehr komprimierte Form" des Sandsteinbaus findet ihr Ordnungsprinzip in der die Synthese von Funktion und architektonischer Gestaltung vollziehenden Achsialsymmetrie.<sup>252</sup> Schumacher vermied die bis dahin üblichen Anklänge an kirchen- oder tempelähnliche Formen; es gibt keine

Behrens lieferte zur gleichen Zeit auch eine nicht realisierte Entwurfszeichnung für eine protestantische Kirche für Hagen. Windsor: Behrens, 1985, S. 76-77.

<sup>247</sup> Moeller: Behrens, 1991, S. 461.

<sup>248</sup> Moeller: Behrens, 1991, S. 461-462.

<sup>249</sup> Eine Kurzbeschreibung des Dresdner Krematoriums bei Dieter Schädel u.a.: Kommentiertes Verzeichnis der Werke Fritz Schumachers. In: Hartmut Frank (Hg.): Fritz Schumacher. Reformkultur und Moderne. Stuttgart 1994, S. 192-299, hier S. 217. Siehe auch die zeitgenössische Broschüre: Die Feuerbestattungsanstalt der Stadt Dresden in Tolkewitz. Dresden o. J., S. 11.

<sup>250</sup> Radkau: Technik, 1989, S. 223, der als Beispiel für eine solche Schnittstelle unter anderem Peter Behrens' berühmte Halle der AEG-Turbinenfabrik in Berlin nennt (ebd., S. 222).

<sup>251</sup> Dieser Hinweis bei Hermann Hipp: Fritz Schumachers Hamburg: Die reformierte Großstadt. In: Vittorio Magnago Lampugnani/Romana Schneider (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Stuttgart 1992, S. 151-183, hier S. 152. Zu Fritz Schumachers Dresdener Zeit siehe Heidrun Laudel: Im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuschaffen. Fritz Schumachers Dresdner Jahre. In: Frank (Hg.): Schumacher, 1994, S. 67-89.

<sup>252</sup> Jürgen Schieferdecker: Schumacher und sein Krematorium in Dresden-Tolkewitz. In: Zur Aktualität der Ideen von Fritz Schumacher. Fritz-Schumacher-Colloquium 1990. Hamburg 1992, S. 28-46, hier S. 30.

Dachräume, der Schornstein wird von der Baumasse geradezu aufgesogen.<sup>253</sup> In seinen Erinnerungen spricht der Architekt von einem "strenge[n] Gefüge aus Bedingungen des Ortes und des Zweckes".<sup>254</sup>

Der angrenzende Urnenhof wurde von Schumacher ebenso gestaltet wie der bereits erwähnte, in einem umliegenden Kiefernwald angelegte Urnenhain. Zusammen mit der Urnenhalle konnte hier erstmals ein Gesamtensemble der Feuerbestattung realisiert werden.<sup>255</sup> Im Dresdener Krematorium vor allem bestätigte sich der Optimismus eines Stefan Fayans, der 1908 geschrieben hatte: "... die Friedhofkunst wird mit dem Einzuge der modernen Feuerbestattung durch neue Bautypen und Gebilde, wie das Krematorium, die Urnenhalle und das Urnengrab, nur noch in den ihr zu Gebote stehenden Kunstmitteln wesentlich bereichert."<sup>256</sup>

Im Jahr der Eröffnung stellte die Deutsche Bauzeitung zum Dresdener Krematorium lakonisch fest: "Seine Form ergab sich mit Notwendigkeit aus den Bauelementen, die der Zweck erforderte"<sup>257</sup> - ein Urteil, das allerdings zu kurz greift, denn eine den Zweck der Feuerbestattung überhöhende Ästhetik existiert durchaus. Schumachers Bau verband mit seiner Innenausstattung, die unter Mitarbeit des Bildhauers Georg Wrba und des Malers Otto Gußmann entstanden war,<sup>258</sup> die funktionale Technologie mit künstlerisch-mythologischen Motiven, um den Tod in eine weltliche Zeitlosigkeit zu transformieren.<sup>259</sup>

Fritz Schumacher, der sich ausdrücklich zur Einäscherung bekannte<sup>260</sup> und später ein Handbuch zur Feuerbestattung verfassen sollte,<sup>261</sup> wagte zweifellos den Versuch, "... to endow the new type of

<sup>253</sup> Deutsche Bauzeitung 45, 1911, Nr. 58, S. 489-490; Arnalda Venier: Technological death. Fritz Schumacher's Dresden crematorium. In: Lotus International 1983, Heft II: Funerary Lotus, S. 121-124, hier S. 121 und S. 124.

<sup>254</sup> Fritz Schumacher: Stufen des Lebens. Erinnerungen eines Baumeisters. Stuttgart, Berlin 1935, S. 275. Zum Dresdner Krematorium siehe ebd., S. 275-276.

<sup>255</sup> Venier: Technological death, 1983, S. 121.

<sup>256</sup> Fayans: Kunst und Architektur, 1908, S. 617.

<sup>257</sup> Deutsche Bauzeitung 45, 1911, Nr. 58, S. 490.

<sup>258</sup> Mit beiden verkehrte Schumacher in Dresden freundschaftlich. Schumacher: Stufen, 1935, S. 280.

<sup>259</sup> Venier: Technological death, 1983, S. 123. Dabei meinte sie, daß Schumachers Bau verbunden war mit dem "timeless space of myth" (S. 121). Ihrer Interpretation, daß es sich dabei um eine Verdrängung des Todes handele, kann ich allerdings nicht zustimmen. Die Verdrängungsthese greift hier, wie bei der Feuerbestattung generell, zu kurz, denn allzudeutlich ist auch in Dresden das Bemühen, dem Tod ein neues, der industrialisierten Gesellschaft angemessenes Kleid zu geben, nicht ihn gänzlich zurückzuweisen.

<sup>260</sup> Auslöser dafür waren seine Empfindungen bei der Räumung eines Familiengrabes in seiner Geburtsstadt Bremen: "Unter den morschen Resten der Sargdeckel sah ich die Gebeine von lauter mir teuren Personen liegen, die in meiner Gedankenwelt deutlich umrissene Gestalten waren. Sie waren nicht vermodert, wohlgeordnet lagen

construction with originality".<sup>262</sup> Aber noch immer wurde die nackte Materialität des Todes verkleidet, wenn auch nun künstlerisch-mythologisch.

In der Zeit der Weimarer Republik erforderte die wachsende Verbreitung der Feuerbestattung etliche neue Krematorien, so daß sich deren Zahl zwischen 1920 (53 Anlagen) und 1930 (102 Anlagen) fast verdoppelte.<sup>263</sup> Krematorien wurden jetzt als anerkannte Elemente städtischer Infrastruktur von vornherein in die entsprechenden Planungsprozesse einbezogen. Ihre Feierhallen wurden immer häufiger nicht nur bei Feuerbestattungen, sondern auch bei Beerdigungen genutzt.<sup>264</sup>

Neben monumentaler Funktionalität, wie sie etwa bei den Krematorien von Hannover (1922/24) und Breslau (1925) vorherrscht, finden sich nach wie vor sakrale Anklänge.<sup>265</sup> Aber selbst die ambitionierteren unter den Bauten waren keine avantgardistischen Werke, sondern eher der gemäßigten Moderne zuzurechnen.<sup>266</sup> Die technische Räumlichkeiten blieben weiterhin von den Feierhallen strikt getrennt.<sup>267</sup>

---

ihre Skelette da und zerfielen in einen ungestalteten Haufen von Knochen, sobald die Arbeiter die Särge berührten. ... Wäre ich nicht zugegen gewesen, würden die Gebeine meiner Vorfahren wie Abfall behandelt worden sein, wie man es rings an den Nachbarstellen beobachten konnte. Das also war die 'ewige Ruhe'! Von diesem Morgen an hatte die Feuerbestattung in mir einen überzeugten Verfechter." Fritz Schumacher: Selbstgespräche. Erinnerungen und Betrachtungen. Hamburg 1949, S. 237.

<sup>261</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939.

<sup>262</sup> Venier: Technological death, 1983, S. 121.

<sup>263</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 122. Eine Liste der bis 1938 errichteten, dann insgesamt 118 Krematorien ebd., S. 123. Aus den von Schumacher genannten internationalen Vergleichszahlen geht hervor, daß Deutschland damals das Land mit den meisten Krematorien war; nur die USA verfügten mit 109 über ähnlich viele Einäscherungsanlagen (Zahlen für 1937). Ebd., S. 122.

<sup>264</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 38.

<sup>265</sup> Als Beispiel für sakrale Anklänge: Krematorium und Urnenhalle in Berlin-Wilmersdorf, 1920/22. Zu den genannten Bauten siehe Fritz Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 59 und S. 61-62 (mit Abbildungen).

<sup>266</sup> Deren Vertreter, die im Vergleich zur Avantgarde architekturhistorisch lange vernachlässigt wurden, haben in den neunziger Jahren eine Aufwertung erfahren. Siehe dazu etwa das Vorwort und die einzelnen Beiträge in Vittorio Magnago Lampugnani/Romana Schneider (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition. Stuttgart 1992.

<sup>267</sup> Daß die Krematoriumsbauten, nicht nur in Deutschland, häufig zu wenig befriedigenden Lösungen führten, wird aus folgenden bissig-satirischen Sätzen aus einem Roman des rumänischen Schriftstellers Tudor Arghezi aus den zwanziger Jahren deutlich: "Der Ort an dem die Leichenverbrennung vollzogen wird, ist ein Tempel ohne Glaubensbekenntnis. Er hat seine Ästhetik von den Bahnhöfen, Straßenlaternen, von den Petroleumdepots ... . Wenn er beim Altstoffhandel verkauft wird, kann er zerlegt, demontiert und an einem anderen Platz zu verschiedenen Zwecken neu installiert werden. ... Er ist anonym, international,

Wieder ist es ein Werk von Fritz Schumacher, das diese Zwitterstellung beispielhaft repräsentiert.<sup>268</sup> Sein zweiter, 1928-33 in Hamburg errichteter Krematoriumsbau war zugleich die letzte öffentliche Arbeit Fritz Schumachers, der 1909 in die Hansestadt gekommen war und dort ab 1924 als Oberbaudirektor amtierte, bis er 1933 von den Nazis zwangspensioniert wurde.<sup>269</sup> Für Schumacher selbst hatte das Hamburger Krematorium höchste Bedeutung, er bezeichnete es als das persönlichste unter seinen Hamburger Bauwerken.<sup>270</sup>

Seit seiner Dresdener Anlage hatte sich Schumacher internationales Ansehen als einer der führenden deutschen Reformarchitekten erworben.<sup>271</sup> Die von Avantgardisten wie Walter Gropius so entschieden abgelehnten schmückenden Elemente zählten zu den wesentlichen Bestandteilen seiner Architektur, die im übrigen auch von der Heimatbewegung beeinflusst war.<sup>272</sup>

Aus Schumachers Sicht sollten städtische Bauten im Dienste eines funktionalen Systems kommunaler Infrastruktur stehen. Letzteres hatte Lösungen für die modernen Lebensbedürfnisse zu entwickeln - und dabei kam der Reformarchitektur, wie Schumacher sie verstand, unterstützende Wirkung zu.<sup>273</sup> Hier wird die "organische" Grundauffassung des Hamburger Oberbaudirektors deutlich,<sup>274</sup> die im einzelnen Bauwerk immer das notwendige, funktionierende Teilelement innerhalb eines beherrschenden Gesamtorganismus sieht.

wissenschaftlich und modern." Tudor Arghezi: Der Friedhof. Roman. Frankfurt/M. 1991, S. 236-237.

<sup>268</sup> Beleg für die Neubewertung der gemäßigten Modernisierer ist auch die erste große Fritz-Schumacher-Ausstellung in Hamburg 1994; siehe dazu den Begleitband Frank (Hg.): Schumacher, 1994.

<sup>269</sup> In den Jahren 1920-23 entwickelte er auf Wunsch von Oberbürgermeister Konrad Adenauer einen Generalsiedlungsplan für Köln. Zu Schumachers Leben siehe Frank (Hg.): Schumacher, 1994, S. 302-303.

<sup>270</sup> Bruhns: Großstadtkultur, S. 129 (Anmerkung 186). Schumacher hatte sich seit Beginn seiner Laufbahn an immer wieder mit sepulkralen Erscheinungsformen befaßt - sei es, indem er Grabmäler, Leichenhallen und Friedhofskapellen entwarf, sei es, indem er in seinem umfangreichen schriftstellerischen Werk über seine Beziehung zum Tod reflektierte. Sein als Teilband des "Handbuches der Architektur" erschienenenes Werk zur Feuerbestattung gehört zur Standardliteratur.

<sup>271</sup> Frank (Hg.): Schumacher, 1994, S. 7 (Vorwort).

<sup>272</sup> Über die Nähe von Schumacher zur Heimatbewegung, aber auch seiner Kritik an ihr siehe Hartmut Frank: "Genius loci und Genius temporis". Fritz Schumachers Aufbruch zu einer modernen Großstadtarchitektur. In: Ders. (Hg.): Schumacher, 1994, S. 11-39, hier S. 26 und S. 30.

<sup>273</sup> Hermann Hipp: Fritz Schumachers Hamburg: Die reformierte Großstadt. In: Vittorio Magnago Lampugnani/Romana Schneider (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Stuttgart 1992, S. 151-183, hier S. 158.

<sup>274</sup> Hipp: Schumachers Hamburg, 1992, S. 166.

Schumachers lebensreformerischer Impetus bedeutete zugleich, den Bauten soziale Akzeptanz zu verschaffen. Seine Werke repräsentieren eine spezifische Synthese von Monumentalität, Funktionalität und der Verwendung regionaltypischer Materialien (Backstein). Der sachliche Zweck wird "beseelt" durch reichen symbolischen Schmuck. Im Gefolge von Nietzsches "Kunstreligion" hoffte sowohl Schumacher als auch viele andere aus der Reformbewegung, mit allein kulturellen Mitteln die Folgeerscheinungen von Hochindustrialisierung und Urbanisierung gesellschaftlich bewältigen zu können.<sup>275</sup>

Dies gilt auch für seine Krematoriumsbauten. Was für das bereits vorgestellte Dresdener Beispiel gesagt wurde, läßt sich im Prinzip auf das neue Hamburger Krematorium übertragen: Der monumental-funktionale Bau erhielt durch seine schmückende Ausstattung die erwünschte sakrale Stimmung. Mit diesen Mitteln schuf Schumacher die von ihm selbst geforderte "gefühlsmäßige Beseelung" der Technik<sup>276</sup> - letztere wurde auch in Hamburg wieder ins Untergeschoß verbannt.<sup>277</sup>

Ursprünglich wollte Schumacher die Anlage inmitten der Stadt bauen lassen, um den Trauernden weite Wege zu ersparen, konnte sich aber damit nicht gegen jene Kräfte durchsetzen, die "den Mahner an die Vergänglichkeit weit fortgeschoben" haben wollten.<sup>278</sup> So wurde der aus dunklem Klinker gestaltete Bau nördlich des Haupteingangs auf dem Ohlsdorfer Friedhof errichtet, wo er sich axial-symmetrisch über Freitreppen und Propyläen aus der Friedhofsanlage erhebt.<sup>279</sup> Wie in Dresden, werden auch hier die technisch erforderlichen Schornsteine von der monumentalen Feierhalle absorbiert.

Als Material verwandte Schumacher für die Außenwände ausschließlich Klinker und Keramik. Die vom Hamburger Bildhauer Richard Kuöhl stammende reichhaltige keramische Ausstattung am

---

<sup>275</sup> Über die Nähe Schumachers zu diesen Vorstellungen siehe Christian Weller: Reform der Lebenswelt durch Kultur. Die Entwicklung zentraler Gedanken Fritz Schumachers bis 1900. In: Frank (Hg.): Schumacher, 1994, S. 41-65, hier S. 58.

<sup>276</sup> Fritz Schumacher: Schöpferwille und Mechanisierung. Fortsetzung der Schrift: Der "Fluch" der Technik. Hamburg 1933, S. 11. In derselben kleinen Schrift meint Schumacher auch, "... daß das Wesen der Technik nicht im Materialismus, sondern im Geistigen wurzelt." Ebd., S. 10.

<sup>277</sup> Schädel u.a.: Kommentiertes Verzeichnis, S. 288. Siehe zum Krematorium auch Fritz Schumacher: Krematorium in Hamburg. In: Deutsche Bauzeitung 67, 1933, S. 415-418.

<sup>278</sup> Fritz Schumacher: Selbstgespräche. Erinnerungen und Betrachtungen. Hamburg 1949, S. 242; siehe dazu auch Fritz Schumacher: Stufen des Lebens. Erinnerungen eines Baumeisters. Stuttgart 1949, S. 539 (Anmerkung 152d).

<sup>279</sup> Hipp: Schumachers Hamburg, 1992, S. 172. Zuvor, 1927/28, hatte Schumachers bereits für den neuen Teil des Friedhofs (sogenannter Linne-Teil) die Kapelle 13 entworfen.

Außenbau und die farbigen Glasfenster der Feierhalle zielten auf eine feierliche Stimmung.<sup>280</sup> Großstädtische Industriekultur und Lebensreform sollten harmonisch miteinander verbunden werden.<sup>281</sup>

Aufgrund der eingeschränkten finanziellen Mittel der Stadt Hamburg konnte Schumacher von seinem ursprünglich für fünf Verbrennungsöfen konzipierten Krematoriumsentwurf nur einen ersten Bauabschnitt verwirklichen. Immerhin war es das erste deutsche Krematorium, das mit Gas beheizt wurde.<sup>282</sup> Die Technik basierte auf einer Innovation, die von den Hamburger Ingenieuren Hans Volckmann und Karl Ludwig 1928 zum Patent angemeldet worden war und die Einäscherungskosten erheblich senkte.<sup>283</sup>

Mit seinem Hamburger Krematorium repräsentiert der "konservative Modernisierer" Fritz Schumacher auf ganz charakteristische Weise den gesellschaftlichen Umgang mit der technischen Feuerbestattung in der Zeit der Weimarer Republik. Auf der einen Seite überwand er mit seinen monumentalen architektonischen Lösungen jene Unsicherheit, die sich noch in den historistischen Varianten aus der Zeit um 1900 widerspiegelte und die von ihm selbst ausdrücklich kritisiert wurde.<sup>284</sup> Zum anderen bedeutete auch seine säkularisierte Form der Feierlichkeit noch keinen selbstverständlichen Umgang mit der Feuerbestattung. Nach wie vor wurde sie in ihrem technischen Kern als Arkanum behandelt, das es mit einem metaphysischen Mantel zu umhüllen, ja, zu verstecken galt. Lediglich die Form dieses Mantels hatte sich im frühen 20. Jahrhundert geändert. Schumacher selbst forderte in seinem Handbuch zur Feuerbestattung geradezu programmatisch die Trennung von Trauer und Technik, wenn er über das Hamburger Krematorium schreibt: "Der Bau erhält allmählich immer deutlicher zwei völlig getrennte Gesichter: eines, das nach der technischen Seite, und eines, das nach der feierlichen Seite des Betriebes blickt."<sup>285</sup> "Betriebsverkehr" und "Feierverkehr" werden räumlich vollständig voneinander getrennt.<sup>286</sup>

<sup>280</sup> Schädel u.a.: Kommentiertes Verzeichnis, S. 288. Die Orgel des Krematoriums wurde übrigens von dem Hamburger Schriftsteller und Orgelbauer Hans Henny Jahnn konstruiert. Ebd.

<sup>281</sup> Hipp: Schumachers Hamburg, 1992, S. 172.

<sup>282</sup> Dazu Schumacher: Selbstgespräche, 1949, S. 241-243.

<sup>283</sup> Dazu Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes. München 1995 (2. Aufl.), S. 4. Pressac zeichnet hier die Vorgeschichte der Einäscherungstechnik nach, wie sie dann von den Nazis zum Massenmord umfunktioniert wurde (dazu siehe unten, S. ..). Wie er ausführt, verloren Volckmann/Ludwig offensichtlich aus politischen Gründen den mit konkurrierenden Patenten einsetzenden wirtschaftlichen Konkurrenzkampf um die Bestückung der Krematorien nach 1933 gegen die Erfurter Firma Topf (ebd., S. 5). Letztere sollte dann auch Großaufträge für die Krematorien der Konzentrationslager erhalten (siehe V.3.b.).

<sup>284</sup> Schumacher: Selbstgespräche, 1949, S. 238.

<sup>285</sup> Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 49.

<sup>286</sup> Ebd.

Ich resümiere: Seit den zwanziger Jahren wurde die Feuerbestattung zu einer immer weiter verbreiteten Bestattungsart. Wie schon die Friedhofs- und Grabmalreform mit ihrer funktionalistischen Ästhetik, so ist auch die Feuerbestattung der sepulkrale Ausdruck jenes technokratischen Selbstverständnisses, das in der Zeit der Weimarer Republik mit seinen Rationalisierungskonzepten weite Lebensbereiche zu umgreifen begann. Der Aufschwung der Feuerbestattung war Ausdruck jener "Zeit der Vollmechanisierung" (Sigfried Giedion),<sup>287</sup> die zwischen beiden Weltkriegen die Lebenswelt überall in der westlichen Welt ungewohnt rasch veränderte.

Auf eigentümliche Weise konträr zur stetig wachsenden gesellschaftlichen Akzeptanz der Feuerbestattung steht die Ausgrenzung der Verbrennungstechnik. Der Krematoriumssofen ist letztlich, trotz aller auch nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgenden alternativen Vorschläge,<sup>288</sup> bis in die Gegenwart hinein jener von allen Formen der Trauerkultur ausgesparte, "geheime" gesellschaftliche Ort geblieben, der er schon bei Einführung der modernen Feuerbestattung gewesen war. Die Särge werden immer noch am Hintereingang der Krematorien angenommen, die Tabuzone der Verbrennungsräume allgemein respektiert.<sup>289</sup>

---

<sup>287</sup> Giedion: Mechanisierung, 1987, S. 62.

<sup>288</sup> Boehlke: Friedhofsbauten, 1974, S. 33, wo Vorschläge zur Einbeziehung der Einäscherung in die Feierlichkeiten gemacht werden.

<sup>289</sup> Sabine Helmers: Tabu und Faszination. Über die Ambivalenz der Einstellung zu Toten. Berlin, Hamburg 1989, S. 116 und S. 119.

### **b.) Zur Funktion der Krematorien im NS-Massenvernichtungssystem**

Die Brüchigkeit dieses Konzeptes im Umgang mit dem Tod sollte sich dann zeigen, als, unter ganz anderen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, die kulturelle Ummantelung unvermittelt aufgegeben wurde: in der zynisch perfektionierten Funktion, die die SS den Krematorien innerhalb ihres Massenvernichtungssystems zuwies.<sup>290</sup> Die Tatsache, daß die Einäscherungsräume seit Einführung der Feuerbestattung zu einem tabuisierten, "geheimen" Ort erklärt worden waren, machte es den Nazis leicht, sie für geeignet zu erklären, um die Spuren ihrer Verbrechen für immer zu verwischen. Daß für die Beseitigung der Opfer Krematorien gewählt wurden, war einerseits Ergebnis jenes technischen Fortschritts, der die von der SS geforderten hohen Einäscherungskapazitäten ermöglichte. Zum anderen war es Ergebnis eines gesellschaftlichen Umgangs mit dem Tod, der gerade den Verbrennungsraum zur Tabuzone erklärt hatte. Dadurch ließ er sich umso reibungsloser in das Massenvernichtungssystem integrieren. Was an diesem Ort geschah, konnte leicht verheimlicht werden, weil die wenigsten gewohnt waren, ihn zu betreten.

Aber der Reihe nach: In den Konzentrations- und Vernichtungslagern stellte sich rasch ein Problem, das wenige Jahrzehnte zuvor und in anderem Kontext auch die Einführung der modernen Feuerbestattung begleitet hatte: der hygienische und effiziente Umgang mit einer großen Zahl von Leichen. Das Lagerleben und der damit verbundene Terror töteten schon vor Beginn der Massenvernichtungen viele Häftlinge; verwiesen sei auf unmenschliche Arbeitsbedingungen, Machtwillkür sowie Epidemien. Das Problem vervielfachte sich nach Beginn der systematischen Giftgasmorde.

Anfangs wurden für die im Lager ums Leben gekommenen bzw. ermordeten Häftlinge Massengräber ausgeworfen. Um jegliche Spuren der Verbrechen zu verwischen, wurden die Leichen jedoch anschließend wieder ausgegraben und verbrannt.<sup>291</sup> Unter Einsatz von alten LKW-Fahrgestellen, Steinen und Holz wurden - so in Majdanek - Scheiterhaufen errichtet, auf die die SS die Leichen werfen, mit Methanol übergießen und anzünden ließ.<sup>292</sup> In Treblinka wurden Roste aus Eisenbahnschienen auf gemauerten Sockeln zur Leichenverbrennung errichtet, auf denen 2 000 bis 3 000 Leichen auf einmal verbrannt wurden.<sup>293</sup>

---

<sup>290</sup> Aus der Fülle der inzwischen erschienen Literatur zu den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern sei auf den Überblick von Gudrun Schwarz: Die nationalsozialistischen Lager. Frankfurt/Main, New York 1990 verwiesen. Eine Analyse der Organisation des Lageralltags bietet Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: das Konzentrationslager. Frankfurt/M. 1993 (zur "Todesfabrik" S. 296-314).

<sup>291</sup> So in Majdanek und Auschwitz/Birkenau.

<sup>292</sup> Józef Marszałek: Majdanek. Konzentrationslager Lublin. Warschau 1984, S. 144.

<sup>293</sup> Schwarz: Konzentrationslager, 1990, S. 216. Massenverbrennungen in offenem Feuer gab es auch in den Vernichtungslagern Belzec, Chelmo und Sobibor. Schwarz: Konzentrationslager, 1990, S. 212

Aber die Verbrennungen im offenem Feuer waren durch Geruchsentwicklung und Feuerschein weithin bemerkbar. Auch vor den Zivilarbeitern auf den KZ-Arealen waren die Verbrennungen nicht zu verbergen. Gegen diese unerwünschte Aufmerksamkeit bot das Krematorium die ideale Lösung. Zudem fügte sich die moderne Einäscherungstechnik viel besser in jenes System funktionaler Rationalität ein, daß die Konzentrations- und Vernichtungslager darstellten.

So erhielt Dachau Ende 1939 ein mobiles Krematorium, in Buchenwald wurde im Januar 1940 eine Einäscherungsanlage installiert.<sup>294</sup> Weitere Krematorien gab es unter anderem in Neuengamme (ab 1942, ein zweites war bei Kriegsende im Bau),<sup>295</sup> im Frauenlager Ravensbrück,<sup>296</sup> in Majdanek<sup>297</sup>. In Sachsenhausen lag das Krematorium direkt neben dem Gebäude mit der Erschießungsanlage; Tötung und Vernichtung der Leichen waren hier also auch räumlich aneinander gekoppelt.<sup>298</sup>

Diese funktionale Verknüpfung galt erst recht für Auschwitz/Birkenau, das zum Symbol der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie wurde. Auschwitz/Birkenau entwickelte sich unter Rudolf Höß zum größten NS-Lagerkomplex und wurde dabei zu einer Mischform aus Konzentrations- und Vernichtungslager. Das "Stammlager" Auschwitz wurde im Frühjahr 1940 eingerichtet. Ende Juni begannen die Bauarbeiten für das erste Krematorium, das ab August 1940 betriebsbereit war. Die technische Einrichtung wurde von der Erfurter Firma J. A. Topf und Söhne geliefert, die auch für die Verbrennungsöfen in Buchenwald und Dachau verantwortlich zeichnete und bereits vor der nationalsozialistischen Zeit Krematorien mit ihren Verbrennungsapparaten bestückt hatte.<sup>299</sup>

Die ersten Massentötungen durch Giftgas im Stammlager Auschwitz fanden, wie neuere Forschungen ergaben, Ende 1941 in den Kellern von Block 11 statt. Die Opfer - Schätzungen

---

und S. 214-215. Siehe dazu auch Eugen Kogon u.a. (Hg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Frankfurt/Main 1983, S. 187.

<sup>294</sup> Nach der Chronik in Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenordes. München 1995 (2. Aufl.), S. 148.

<sup>295</sup> Ulrich Bauche u.a. (Hg.): Arbeit und Vernichtung. Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945. Hamburg 1986, S. 162. Zuvor waren die Leichen der Opfer aus dem KZ-Neuengamme im bereits beschriebenen neuen Hamburger Krematorium auf dem Ohlsdorfer Friedhof eingeäschert worden. Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Nazihererschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 17-19.

<sup>296</sup> Kogon (Hg.): Massentötungen, 1983, S. 257-263.

<sup>297</sup> Zur Massenvernichtung und der Funktion des Krematoriums in Majdanek siehe Marszalek: Majdanek, 1984, S. 128-146.

<sup>298</sup> Kogon (Hg.): Massentötungen, 1983, S. 254.

<sup>299</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 148-149. Das "System Topf" wurde unter anderem im 1929 errichteten Krematorium in Forst (Lausitz) eingebaut. Schumacher: Feuerbestattung, 1939, S. 67.

schwanken zwischen 550 und 850 - wurden im Krematorium eingeäschert. Anschließend wurde beschlossen, auch die Tötungen künftig im Leichenraum des Krematoriums durchzuführen, da dort das Entlüftungsproblem besser zu lösen war und der Transport der Leichen entfiel.<sup>300</sup>

So mordete die SS ab Januar 1942 für mehrere Monate lang im lagereigenen Krematorium, dessen Umgebung zu diesem Zweck jeweils hermetisch abgeriegelt wurde. Weil aber dadurch der Lageralltag erheblich beeinträchtigt wurde und im übrigen Erweiterungsarbeiten am Krematorium erfolgten, wurden die Tötungsaktionen anschließend in zwei umgebaute Gehöfte ins drei Kilometer entfernte Birkenau verlegt, wo 1942 ein weiteres Lager für zunächst 200 000 Häftlinge entstand.<sup>301</sup>

In Birkenau nun wurde die Todesmaschinerie der Nazis weiter perfektioniert. Nach dem Bau von vier neuen Krematorien mit außergewöhnlicher Leistung im Jahr 1943 hatte der Lagerkomplex in der Tötungskapazität eine Spitzenstellung erreicht. Die neuen Krematorien verfügten neben ihren modernen Verbrennungsöfen jeweils über Entkleidungsräume für die Opfer und Räume, die als Gaskammern genutzt wurden.<sup>302</sup> Zum Lager führte eine Eisenbahnlinie, deren drei Gleise die logistische Voraussetzung für eine rasche Abwicklung der Todestransporte boten.<sup>303</sup>

Im Januar 1942 wurde Auschwitz/Birkenau auf der Wannsee-Konferenz zum Hauptort der systematischen Judenvernichtung bestimmt.<sup>304</sup> Die vorhandenen und geplanten Einäscherungskapazitäten boten aus Sicht der Nazis zusammen mit der guten Eisenbahnanbindung geeignete Voraussetzungen für einen möglichst reibungslosen Ablauf der Massentötungen.

Dabei vollzog sich der Ausbau der nationalsozialistischen Todesmaschinerie im Wechselspiel zwischen vorausschauender Planung und aktuellem Bedarf - rationales Handeln im Kontext irrational-menschenverachtender Politik. Auf der einen Seite hatten bestehende und geplante Kapazitäten dafür gesorgt, daß Auschwitz/Birkenau zum Hauptort der Massenvernichtung bestimmt wurde. Auf der anderen Seite ließen die zunehmend einlaufenden Transporte und die extreme Überfüllung des Lagers eine weitere Erhöhung der Kapazitäten unabdingbar erscheinen.<sup>305</sup>

Hinzu kam das kommerzielle Interesse der Lieferfirma Topf. Ihr leitender Ingenieur verknüpfte technische Begabung mit Geschäftssinn, als er der SS jahrelang in die Hände arbeitete, um

<sup>300</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 41-42.

<sup>301</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 43. Zum Auschwitz/Birkenau-Komplex gehörte darüber hinaus ab Mai 1942 das Nebenlager Monowitz. Gudrun Schwarz: Konzentrationslager, 1990, S. 147.

<sup>302</sup> Kogon (Hg.): Massentötungen, 1983, S. 194.

<sup>303</sup> Kogon (Hg.): Massentötungen, 1983, S. 235. Die Bahntransporte wurden übrigens nach einem ausgeklügelten Fahrplan durchgeführt. Ebd.

<sup>304</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 155 (chronologischer Anhang).

<sup>305</sup> Sofsky: Terror, 1993, S. 299.

schließlich mit der Lieferung der Verbrennungstechnik für die vier Krematorien in Birkenau sein "Geschäft des Jahrhunderts" abzuschließen.<sup>306</sup>

Angesichts des betriebenen Aufwandes und der Konzeption der Anlage konnte es den beteiligten zivilen Technikern jedoch nicht entgehen, zu welchen verbrecherischen Zwecken die Verbrennungsöfen benötigt wurden.<sup>307</sup> Einige Konstruktionsprinzipien, wie die der Gaskammern, wären sonst nicht erklärlich gewesen, und immer wieder weisen sprachliche "Fehlleistungen" in Schriftstücken darauf hin, daß der Zweck der Investitionen nicht vollständig zu verbergen war.<sup>308</sup> Aber derartige Erkenntnisse blieben offensichtlich folgenlos. So griffen geschäftliches Interesse und technische Rationalität ineinander, um die Beseitigung der Leichen technisch zu ermöglichen.

Auf diese Weise wurden die Krematorien zum letzten Glied einer immer weiter perfektionierten Tötungsmaschinerie. In den Konzentrations- und Vernichtungslagern ging es um das serielle Morden, bei dem sich die Verantwortlichen eben jene spezifisch technische Rationalität zunutze machen konnten, die sich schon seit Jahrzehnten ausgeprägt hatte: "Das Töten wurde räumlich zentralisiert, in seinem Ablauf koordiniert und standardisiert, funktional aufgegliedert und in begrenztem Umfang technisiert. Die Opfer der Tötungsstationen in den Konzentrationslagern und der 'Todesfabriken' waren nurmehr eine anonyme Serie", schreibt Wolfgang Sofsky.<sup>309</sup> Das sind Erscheinungsformen, die wenigstens im Ansatz auch bei der Entwicklung des modernen Bestattungswesens zu konstatieren waren.

Immer wieder stand für die SS die Effizienzsteigerung der Verbrennungsöfen im Mittelpunkt, immer wieder wurde nach Rentabilisierungsmöglichkeiten gesucht.<sup>310</sup> Und nicht zufällig wurden

---

<sup>306</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 59. "Geschäft des Jahrhunderts" ist die Überschrift des entsprechenden Kapitels (S. 56).

<sup>307</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 69-70. Hinweise auf das Wissen beteiligter Zivilpersonen bei Pressac auch S. 90, S. 91 und S. 93.

<sup>308</sup> Siehe beispielsweise Pressac: Krematorien, 1995, S. 78. Zur Rolle der technischen Intelligenz in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur siehe Karl-Heinz Ludwig: Technik und Ingenieure im Dritten Reich. Düsseldorf 1979 (Nachdruck der Ausgabe von 1974).

<sup>309</sup> Sofsky: Terror, 1993, S. 39. "Serielles" Morden wurde übrigens in Buchenwald auch durch eine eigens errichtete Genickschußanlage praktiziert, in der rund 8 500 Kriegsgefangene ermordet wurden. Sofsky: Terror, S. 51.

<sup>310</sup> Pressac: Krematorien, 1995, S. 5 und S. 85. Im übrigen waren Gaskammern und Krematorien keineswegs die einzigen Zeichen der Mechanisierung des Tötens durch die SS-Lagerverwaltung: Die Konstruktion eigener Erschießungsanlagen (so in Sachsenhausen) und mobiler Kraftfahrzeug-Gaskammern dokumentieren, zu was für Konsequenzen diese menschenverachtend-perfektionistische Rationalität führte. Kogon u.a. (Hg.): Massentötungen, 1983, S. 254; Schwarz: Konzentrationslager, 1990, S. 208. - Neben den Konzentrationslagern zeigte vor allem auch der "Krieg der Ingenieure" während des Zweiten Weltkriegs, daß das "mechanisierte

die "Täter", also die SS-Angehörigen als Ausführende der Massenmorde, unter anderem als Technokraten, Karrieristen und beflissene Befehlsempfänger charakterisiert.<sup>311</sup> Wie Überlebende berichten, galten ihnen Leichen als lästiger Abfall: "Die sterblichen Überreste waren für sie eine Masse, die ihnen größte Ungelegenheiten bereitete. Sie mußten unter Ausnutzung des technischen Fortschritts spezielle Öfen (Krematorien) bauen, um diese lästige Masse zu beseitigen."<sup>312</sup>

Makabrer Schlußpunkt dieser Rationalität des Tötens war die Verwertung der Aschenreste. In Majdanek wurden die Gemüsegärten mit der Asche der Ermordeten gedüngt, auch zur Kompostierung wurde sie genutzt.<sup>313</sup> Von Neuengamme wird ebenfalls berichtet, daß die Aschenreste in der lagereigenen Gärtnerei kompostiert und als Dünger verstreut wurden.<sup>314</sup>

Massentötungen und Leichenbeseitigung blieben den Lagerhäftlingen kaum verborgen. Wie autobiographische Zeugnisse belegen, wechselte die Haltung der in Auschwitz/Birkenau Inhaftierten zwischen trügerischer Hoffnung und lakonischer Erkenntnis.<sup>315</sup> Letztlich aber war der Tod allgegenwärtig und nicht zu verdrängen.<sup>316</sup>

So wurden die Krematorien von Auschwitz/Birkenau denn auch von den Häftlingen mit Worten umschrieben, die das hilflose Wissen um den drohenden Tod dokumentieren. Zu den dabei benutzten Symbolen gehörte der Krematoriums-Schornstein. Die entsprechenden Wendungen

Schlachtfeld" inzwischen Realität geworden war. Siehe dazu zusammenfassend Braun: Konstruktion, 1992, S. 172-206.

<sup>311</sup> Sofsky: Terror, 1993, S. 32. Daß die Krematorien dabei eine besondere Rolle spielten, zeigt übrigens auch der Umstand, daß sie innerhalb des SS-Hauptamtes "Haushalt und Bauten" eine eigene Stelle erhielten. Pressac: Krematorien, 1995, S. 38. Dieses SS-Hauptamt ging 1942 im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt auf.

<sup>312</sup> Zdzislaw Ryn/Stanislaw Klodzinski: Tod und Sterben im Konzentrationslager. In: Auschwitz-Hefte 1, Weinheim, Basel 1987, S. 281-328, hier S. 317.

<sup>313</sup> Marszalek: Majdanek, 1984, S. 145. Makabre Parallele: Vorschläge zur Verwertung der Aschenreste gab es, wie beschrieben, auch bei den ersten Überlegungen zur Einführung der Feuerbestattung. Siehe Kap. V.1.

<sup>314</sup> Bauche u.a.: Arbeit und Vernichtung, 1986, S. 162.

<sup>315</sup> Der italienische Schriftsteller Primo Levi berichtet in seinem autobiographischem Werk "Ist das ein Mensch?", wie ihm in Auschwitz auf das Stichwort Krematorium hin vorgerechnet wurde, wieviele Menschen dort getötet sein worden mußten - er selber verharret noch in Ungläubigkeit und meint, diese seien vielleicht in andere Lager verlegt worden. Primo Levi: Ist das ein Mensch? München, Wien 1991, S. 50-51. Die Sprengung eines der Krematorien in Birkenau durch rebellierende KZ-Insassen wird mit bewunderndem, fast ungläubigem Staunen erwähnt. Ebd., S. 141-142.

<sup>316</sup> Zum Umgang mit der ständigen Konfrontation mit Sterben und Tod siehe unter anderem die auf persönlichen Berichten basierende Untersuchung von Ryn/Klodzinski: Tod, 1987.

lauteten: "sie haben sie zum Schornstein gebracht", oder: "durch den Schornstein fliegen".<sup>317</sup> In entmutigend bitterer Anschaulichkeit bezeichneten sie aus Sicht der Opfer den einzigen und letzten Weg aus dem Konzentrationslager.

---

<sup>317</sup> Zenon Jagoda/Stanislaw Klodzinski/Jan Maslowski: "bauernfuss, goldzupa, himmelautostrada". Zum "Krematoriumsesperanto", der Sprache polnischer KZ-Häftlinge. In: Auschwitz-Hefte 2, Weinheim, Basel 1987, S. 241-260, zur Schornsteinsymbolik S. 254.